

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Im Krieg und am Rand

Israelische Beduinen zwischen allen Fronten

Während ihre Eltern Hilfsgüter auspacken, die Araber und Juden gesammelt haben, dürfen die Kinder im Dorf Birket al-Batr-Ziadna herumtollen. Es handelt sich um eine nicht-erkannte Siedlung. Deshalb stehen die hier in der Sonne der Wüste Negev lebenden Beduinen auf der Schattenseite – erst recht jetzt, im Krieg. ▶ Seite 2/3

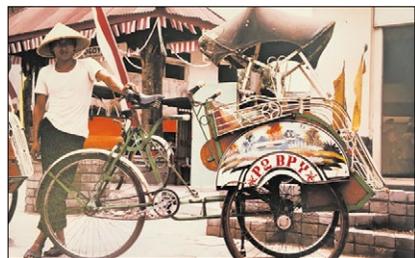
Hyper-Inflation

Geldscheine im Wert von Millionen oder gar Milliarden Mark: Während der Hyperinflation 1923 waren sie Alltag in Deutschland. Eine Währungsreform brachte vorübergehend Stabilität. ▶ Seite 19



Humor-Jubilar

Herr Müller-Lüdenscheidt, Familie Hoppenstedt oder „Pappa ante Portas“ machten Loriot bekannt. Am 12. November wäre er 100 Jahre alt geworden. ▶ Seite 20, 24 und 26



Fahrrad-Taxi

Einst waren sie in Indonesien allgegenwärtig: Fahrrad-Rikschas. Während sie andernorts Autos und Motorrollern weichen mussten, prägen sie in Yogyakarta noch das Straßenbild. ▶ Seite 16/17

Klima-Papst

Papst Franziskus wird Anfang Dezember an der Weltklimakonferenz COP28 in Dubai teilnehmen. Das bestätigte der Vatikan. In seinem Schreiben „Laudate Deum“ hatte der Papst betont, die Konferenz müsse ein Erfolg werden. COP28 könne zu einer Beschleunigung der Energiewende führen.



Foto: KNA



Hunderte Christen und Muslime haben in der katholischen Pfarrei „Heilige Familie“ im Gazastreifen Zuflucht gesucht. Angesichts des Kriegs zwischen Israel und der Hamas wünscht sich die kleine Minderheit nichts sehnlicher als Frieden. ▶ Seite 13

Leserumfrage

Engel und Eichhörnchen – das sind die Motive der neuen Weihnachtsbriefmarken (Seite 4). Der Engel zielt die Wohlfahrtsmarke, für die neben dem Portowert 40 Cent Aufschlag für den guten Zweck gezahlt werden. Nutzen Sie für Ihre Weihnachtspost solche Spendenmarken?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de



▶ Während die Eltern beim Bestücken der Verteilstationen mit Hilfsgütern im Einsatz sind, gibt es für die Kinder des Beduinendorfs ein Spiele-Programm. Es hilft, den oft grauen Alltag zu vergessen.

Fotos: KNA

BEDUINEN IN DER NEGEV-WÜSTE

Vergessener Teil Israels

Auch islamisch-arabische Minderheit leidet am Terrorkrieg und braucht Hilfe

Die Beduinen der Negev-Wüste stehen wie andere israelische Gemeinden unter Beschuss der Hamas. Nicht nur an Schutzräumen und anderen Hilfen fehlt es ihnen. Vom Staat oft übersehen, setzen sich Privatinitiativen für sie ein.

Am 7. Oktober begann die Terrororganisation Hamas, die seit 2007 den Gazastreifen dominiert, den blutigen Angriff. Ihre Gewalt traf auch die rund 250 000 Beduinen in der Negev-Wüste. Sie trauern um Ermordete, von Raketen Getötete, sorgen sich um Vermisste und Entführte.

Tote und Vermisste

Private Initiativen, die der oft übersehenen Beduinengemeinschaft beistehen, stoßen auf Widerstand. Aber sie treffen auch auf viele helfende Hände. 19 Tote beklagen die Beduinen seit Beginn des Krieges; sieben Stammesangehörige werden seit 7. Oktober vermisst. Es sei schwer auszuhalten, sagt Naima Ziadna, Ehefrau des vermissten Jusef (53) und Mutter der drei eben-

falls vermissten Hamza (22), Bilal (19) und Aischa (17).

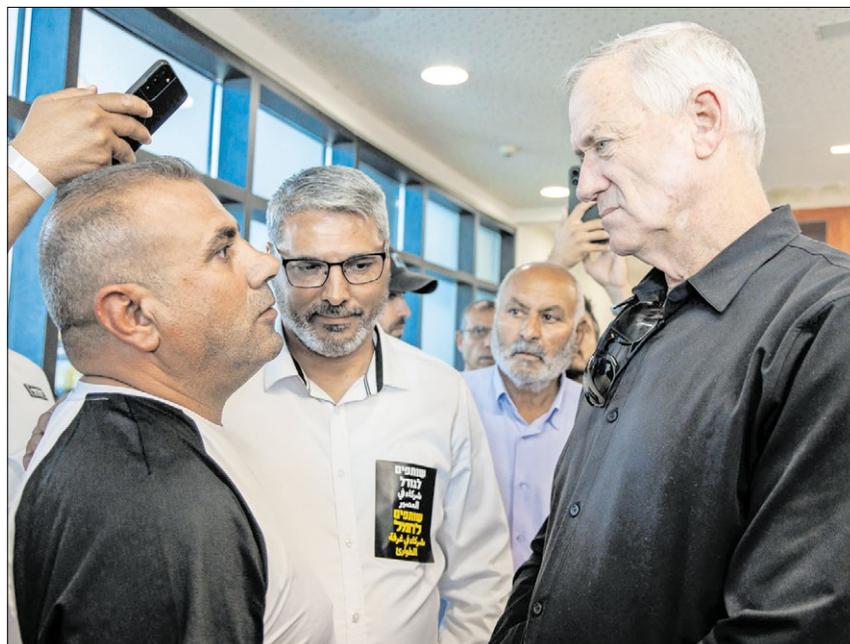
Während Freiwillige ein Spielprogramm organisieren, um den rund 100 Kindern im behördlich nicht anerkannten Beduinendorf Birket al-Batr-Ziadna ein paar Stunden

Ablenkung zu bieten, hebt Naima wieder und wieder die Arme flehend zum Himmel, preist Gottes große Güte. Der Glaube gebe ihr Kraft, sagt sie unter Tränen, und dass Gott ihre Kinder und ihren Mann zurückbringen möge.

Wie immer seien Jusef und die anderen morgens zum Kibbuz Holit aufgebrochen, zum Kühmelken, erzählt Naimas Tochter Jasmin. Um sieben Uhr sei der Kontakt abgebrochen. Von Aischa und Jusef fehlt seither jede Spur. Bilal und Hamza hat die Familie auf Bildern der Hamas im Gazastreifen erkannt. Seither kennt sie nur einen Gedanken: „Dass unsere Familie zurückkommt, dass dieser Krieg aufhört und alle Geiseln ausgetauscht werden.“

Der Hamas entkommen

Cousine Salma (14) würde ihre Gedanken gerne verdrängen. Auch sie war an diesem verhängnisvollen Schabbatmorgen in Holit, zusammen mit ihrem Vater und drei Geschwistern – „den freien Tag genießen und ein bisschen rauskommen“. Als die Raketen flogen, suchten sie Schutz – bis die Hamas kam und alle fünf ein paar hundert Meter weit in den Gazastreifen verschleppte. Ihnen gelang die Flucht, als die Entführer von israelischen Flugzeugen abgelenkt waren. Salma erzählt von einer Odyssee bis abends um zehn;



▶ Der israelische Politiker Benny Gantz (rechts), Mitglied im Kriegskabinett, lässt sich von Jusef Ziadna die Rettung von 30 jungen Leuten beim Hamas-Überfall schildern.

von marodierenden Bewohnern von Gaza, die nach der Hamas in den Kibbuz kamen; von verbaler Gewalt, Plünderung und dem Schutz der israelischen Sicherheitskräfte. Das Reden fällt ihr schwer.

Über einen anderen Josef aus dem Stamm Ziadna hingegen redet in diesen Tagen jeder in Rahat. Am Freitagabend hatte der Minibusfahrer eine Gruppe Partygänger beim Supernova-Festival im Kibbuz Re'im abgesetzt, sollte sie am Samstagabend wieder abholen.

Doch schon am Morgen flogen die Raketen. Er habe „keine Sekunde gezögert“, sagt Josef Ziadna. Sich in sein Auto gesetzt. Die gut 40 Kilometer unter Beschuss zurückgelegt. Schon auf dem Weg habe er zwei fliehende Menschen gerettet. Man sei im Straßengraben gelegen, während die Kugeln über die Köpfe flogen. „Ich habe mir gesagt: Ich gebe mein Leben auf, wenn es mir nur gelingt, sie zu retten.“

Bilder bleiben im Kopf

Ziadna schafft es nach Re'im und zurück, rettet 30 Menschen. Mindestens 260 Mitfeiernde schafften es nicht; sie wurden ermordet. Die Bilder, sagt Ziadna, der seither psychologisch behandelt wird, „gehen mir nicht mehr aus dem Kopf; sie lassen mich nicht mehr schlafen“.

Das erzählt Ziadna auch Benny Gantz, der die Kommandozentrale einer Bürgerinitiative in Rahat besucht. Zuvor Oppositionspolitiker, trat Gantz kurz nach Kriegsbeginn

einer Notstandsregierung bei und sitzt nun mit Ministerpräsident Benjamin Netanjahu und Verteidigungsminister Joav Gallant im Kriegskabinet. Er habe als Israeli seine Bürgerpflicht getan, sagt Josef Ziadna zu Gantz. „Ich hoffe, der Staat weiß das zu schätzen.“

Der Staat und die Beduinen, das sei so eine Sache, sagen sie in der Negev-Wüste. Die Hälfte der Beduinen lebt in 35 nicht anerkannten Dörfern, viele in Zelten oder improvisierten Hütten. Schutzräume und Möglichkeiten zur Selbstverteidigung etwa – in den jüdischen Kibbuzim entlang der Grenze zum Gazastreifen eine Selbstverständlichkeit – fehlen hier. „Jeder direkte Einschlag bedeutet Tote“, sagt Taleb al-Sana, Beduine, Rechtsanwältin und von 1992 bis 2013 Abgeordnete im israelischen Parlament, der Knesset.

Jetzt setzt er sich dafür ein, dass in der Beduinenregion Betonschutzräume aufgestellt werden. „Der Staat muss das nicht für uns machen – aber er soll sie zumindest nicht wieder abreißen“, sagt al-Sana. Seit Jahren stehen viele der Dörfer unter dem Risiko, abgerissen zu werden. Seit Jahresbeginn haben die Evakuierungs- und Abrissbefehle nach Beobachtung von Menschenrechtsgruppen zusätzlich zugenommen.

Von einer „Vertreibungserfahrung“, die zwischen den Beduinen und dringend benötigten Zufluchtsorten stehe, spricht Naama Cohen. Die jüdische Israelin hat in Jerusalem eine Beduinenhilfe ins Leben gerufen. Selbst dort, wo eine tem-

Ungenehmigt, aber da

Die Beduinen in der Negev-Wüste sind eine in Stämmen organisierte, traditionelle islamisch-arabische Minderheit. Sie hat ihren Ursprung in nomadischen Hirtenstämmen und bewohnt die Region seit Hunderten von Jahren. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts wurden die Stämme teilweise sesshaft, verstärkt nach der Gründung Israels (1948) und auf Druck der israelischen Politik.

Viele Beduinen verließen im israelischen Unabhängigkeitskrieg das Gebiet Richtung Jordanien oder Sinai-Halbinsel. Nach dem Sechstagekrieg (1967) entstanden in der Negev-Wüste sieben Beduinen-siedlungen, darunter Rahat, heute mit rund 80 000 Einwohnern größte arabische Stadt Israels. Weitere Beduinen-dörfer wuchsen empor, von

denen bis heute 35 nicht von Israel anerkannt sind. Die Bevölkerung zählt rund 250 000 Beduinen in 25 Stämmen, viele von ihnen mit israelischer Staatsbürgerschaft. Die Siedlungsfläche beträgt rund zehn Prozent des Negev. Das Verhältnis zwischen Beduinen und Staat war seit der Staatsgründung nicht konfliktfrei. Streitigkeiten über Grundbesitz, Landenteignungen und Umsiedlungsprogramme sorgten für Spannungen. Mit der Nichtanerkennung bestimmter Dörfer versucht Israel die Beduinen dazu zu bewegen, in anerkannte Städte zu ziehen, die aber zu den am stärksten vernachlässigten Orten des Landes gehören. Die Betroffenen weigern sich mehrheitlich: Sie haben Angst, den Anspruch auf ihr historisches Land zu verlieren. **AK**

poräre Lösung gefunden werden könnte, weigerten sich viele, ihre unsicheren Häuser zu verlassen – „aus Angst, dass man sie nicht zurücklassen wird“.

Viele der Betroffenen haben keine Staatsbürgerschaft und damit keinen Status im israelischen Staat. Sie arbeiten schwarz, sagt Cohen. Mit dem Krieg kam die Angst, zur Arbeit zu gehen, und mit dem fehlenden Einkommen die Versorgungslücke. Deshalb, und „weil es sonst keiner tut“, sammelt Naama Cohen mit bislang 200 Freiwilli-

gen Hilfsgüter. „Beduinen sind in Israel eine quasi durchsichtige Gemeinschaft; kaum einer sieht sie“, sagt Cohen. Nicht bei allen stößt ihre Aktivität auf Begeisterung. „Manche haben das Gefühl: Wir stehlen von den Soldaten, für die ebenfalls gesammelt wird.“

Ihre erste Sammelstelle musste das Team deshalb nach wenigen Stunden aufgeben. Dass gleich vier Institutionen sich als Ersatzgastgeber angeboten haben, stimmt die 29-Jährige ebenso hoffnungsvoll wie die eintreffenden Spenden – Sachspenden, oder Geld „mit dem wir Lebensmittel kaufen“. Hilfspakete schnürt man auch in Rahat: Beduinen und Juden gemeinsam, für Beduinen und Juden. „Wir leiden unter dem gleichen Leid und müssen zusammenstehen“, sagt Fuad Ziadna, der sich in der gemeinsamen Initiative engagiert. Kilowise Öl, Thunfisch, Tomatenmark, Nudeln, Zucker und sonstige Lebensmittel landen in den Pappkartons.

Geist und Hoffnung

„Die Packaktion ist ein Beispiel für Harmonie und gibt Hoffnung trotz des Schmerzes“, findet Hagit Rivlin. Einer ihrer Söhne hat sieben Freunde im Kibbuz Re'im verloren und ist derzeit in der Armee. Ein zweiter engagiert sich als Freiwilliger in Haifa. „Gemeinsam zu helfen und diese Partnerschaft aufzubauen, hilft auch uns“, glaubt Aischa Ziadna, eine der Verantwortlichen. Damit wolle man „den Geist der Region ändern“ und Hoffnung geben. Alle hier hofften auf ein schnelles Ende der Gewalt – und auf die gesunde Rückkehr der Geiseln.

Andrea Krogmann/KNA



▲ Hilfe überwindet innere Grenzen: Eine Araberin und eine Jüdin packen bei der Aktion gemeinsam an.

Kurz und wichtig



Für zwei Staaten

Papst Franziskus (Foto: KNA) hat sich für eine Zwei-Staaten-Lösung im Heiligen Land mit einem besonderen Status für Jerusalem ausgesprochen. Im Interview der italienischen Nachrichtensendung TG1 verurteilte das Kirchenoberhaupt den Krieg weiter als Niederlage: Nichts werde durch Krieg gelöst, alles durch Frieden, durch Dialog gewonnen. Ihn berühre die Lage im Heiligen Land sehr. Jeden Tag telefoniere er mit der katholischen Pfarrei in Gaza, sagte der 86-Jährige. Dort hätten laut Franziskus derzeit 563 Menschen Zuflucht gesucht, Christen wie Muslime.

Weihnachtsmarken

Die diesjährigen Weihnachtsbriefmarken der Post sind nun erhältlich. Bei der einen handelt es sich traditionell um die Wohlfahrtsmarke, teilte die Deutsche Post mit. Auf der türkisfarbenen Briefmarke ist ein Engel zu sehen, der die Weihnachtsbotschaft verkündet: „Euch ist heute der Heiland geboren.“ Für diese Marke zahlen Kunden neben 85 Cent Porto einen Zuschlag von 40 Cent, mit dem soziale Projekte etwa von Caritas, Diakonie und Deutschem Roten Kreuz unterstützt werden. Die andere Weihnachtsmarke zeigt „Eichhörnchen im Schnee“.

Jetzt auf Deutsch

Ab sofort gibt es auch eine deutsche Fassung des Schlusstextes der ersten Phase der Weltsynode. Das 40 Seiten umfassende Dokument ist in 20 Kapitel gegliedert und enthält 270 Unterpunkte. Diese wurden von den 346 Synodalen im Vatikan nach vierwöchigen Debatten einzeln abgestimmt. In dem Text werden unter anderem eine Weiterentwicklung der katholischen Sexualmoral, ein Überdenken des Zölibats und eine Änderung der Strukturen zur Entscheidungsfindung in der Kirchenhierarchie vorgeschlagen. Lesen Sie den Text im Internet auf www.bildpost.de unter „Dokumentation“.

72-Stunden-Aktion

Bundesfamilienministerin Lisa Paus (Grüne) und der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, der Limburger Bischof Georg Bätzing, werden gemeinsam die Schirmherrschaft für die kommende 72-Stunden-Aktion des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) übernehmen. Das teilte der Dachverband der katholischen Jugendverbände in Düsseldorf mit. Bei der jährlich stattfindenden Aktion werden unter dem Motto „Uns schickt der Himmel“ über drei Tage soziale Projekte umgesetzt, etwa von Jugendverbänden, Firmgruppen oder Schulklassen. Die nächste Aktion findet vom 18. bis 21. April 2024 statt.

Renovabis hilft

Der Aktionsrat des katholischen Osteuropa-Hilfswerks Renovabis hat rund 14 Millionen Euro für 329 neue Projekte bewilligt. Zentral bleibt die Unterstützung für Menschen in der Ukraine, teilte Renovabis mit. Zum Beispiel fördere man dort ein Projekt zur psychologischen Stärkung von kommunalen Führungskräften in frontnahen Gebieten.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 43

Arbeitsminister Heil will Flüchtlinge schneller in Beschäftigung bringen – eine gute Idee?

61,2 % Sehr guter Vorschlag! Das fördert Integration und Akzeptanz.

19,5 % Auf keinen Fall! Diese Arbeitsplätze fehlen dann den Deutschen.

19,3 % Das würde die Zuwanderungszahlen noch weiter erhöhen.



▲ Ordensschwester Lea Ackermann, Gründerin der Hilfs- und Menschenrechtsorganisation Solwodi, im Jahr 2016. Foto: KNA

SOLWODI-GRÜNDERIN VERSTORBEN

Voller Kraft für Frauen

Politik und Gesellschaft würdigen Lea Ackermann

TRIER (KNA/red) – Vertreter aus Politik und Gesellschaft haben die vielfach ausgezeichnete Ordensschwester Lea Ackermann als Vorbild im Kampf für Frauen in Not gewürdigt. Die Gründerin der Hilfsorganisation Solwodi starb mit 86 Jahren am Dienstag vergangener Woche. Sie soll in Trier in privatem Rahmen beigelegt werden, teilte Solwodi mit. Der Termin für eine öffentliche Trauerfeier stand bei Redaktionsschluss noch nicht fest.

Publizistin Alice Schwarzer nannte Ackermann „unersetzbar“ und eine „Freundin und Mitkämpferin gegen die Demütigung und Ausbeutung von Frauen“. In einem Online-Nachruf auf der „Emma“-Seite spricht Schwarzer von der „Nonne und Revoluzzerin“. Sie sei „eine der vernehmlichsten Stimmen in Deutschland gegen das System Prostitution und für die Bestrafung von Freiern“ gewesen.

Auch die rheinland-pfälzische Ministerpräsidentin Malu Dreyer (SPD) lobte Ackermanns Einsatz gegen sexuelle Unterdrückung. Täglich seien Frauen und Mädchen weltweit Gewalt ausgesetzt. Solwodi biete einen Ort, an dem sich Betroffene geborgen fühlen könnten. Die rheinland-pfälzische Frauenministerin Katharina Binz (Grüne) würdigte Ackermann als „feste Größe in der Frauenpolitik“.

Die frühere CDU-Vorsitzende Annegret Kramp-Karrenbauer erklärte auf X (früher Twitter), Schwester Lea habe sie und viele andere inspiriert. „Eine furchtlosere

Kämpferin gegen Menschenhandel, Zwangsprostitution und für die Rechte von Frauen und Mädchen habe ich nie getroffen“, schrieb Kramp-Karrenbauer, die wie Dreyer Mitglied im Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) ist.

Nichts war ihr zu viel

Solwodi würdigte Ackermann als „starke Persönlichkeit und charismatische Gründerin“. Ihr sei es zu verdanken, dass Themen wie Prostitution und geschlechtsspezifische Gewalt in den späten 1980er Jahren auf die Tagesordnung gekommen seien: „Wenn es um von Gewalt betroffene Frauen ging, dann war sie nicht an Regeln oder Konventionen gebunden, dann war ihr kein Anruf zu viel, kein Weg zu weit, um sich mit voller Kraft für die Frauen einzusetzen.“ Die 2020 von der Ordensfrau gegründete und nach ihr benannte Stiftung für Kinder in Not erklärte, Ackermann habe mutig für die Rechte von Frauen und Kindern gekämpft und Spendengelder in ganz Deutschland aufgetrieben.

Ackermann wurde 1937 in Völklingen im Saarland geboren. 1960 trat die Bankkauffrau den Weißen Schwestern bei. Acht Jahre lang lebte sie in Afrika. 1985 gründete Ackermann in Kenia Solwodi, um Frauen zu helfen, die aus der Armutsprostitution aussteigen wollten. In Deutschland hat die Organisation 18 Beratungsstellen und sieben Schutzhäuser für Frauen und Mädchen, die Opfer von Menschenhandel, Prostitution, Zwangsheirat oder häuslicher Gewalt geworden sind.

Minderheiten schützen

Neuer Anlauf zur Reform der Blasphemiegesetze in Pakistan – Kollektivstrafen unzulässig

ISLAMABAD (KNA) – Senatoren in Pakistan wollen verbindliche Standardverfahren bei der Anwendung der Blasphemiegesetze erreichen. Ziel sei, ungerechtfertigte Inhaftierungen von Mitgliedern religiöser Minderheiten zu beenden, berichtet das asiatische Nachrichtenportal Ucanews.

Der Vorsitzende des Menschenrechtsausschusses, Senator Walid Iqbal, forderte demnach eine Klärung anhängiger Blasphemiefälle und die Bildung eines Koordinierungsausschusses im Ministerium für Menschenrechte. Das Gremium soll laut Vorschlag standardisierte Arbeitsanweisungen entwickeln. Kollektivstrafen gegen religiöse Minderheiten seien unzulässig; auch würden Blasphemiegesetze zur Lösung persönlicher Probleme missbraucht, beklagt Iqbal.

Im sunnitisch-islamischen Pakistan ist Blasphemie ein hochsensibles Thema. Das Strafgesetzbuch sieht dafür lebenslange Haft bis hin zur Todesstrafe vor. Dutzende Muslime wie Nicht-Muslime wurden wegen Blasphemie angeklagt und zum Tode verurteilt; allerdings wurde bislang kein Todesurteil vollstreckt. Nach Angaben des Senatskomitees befinden sich derzeit insgesamt 179

pakistanische Staatsbürger wegen Blasphemie in Haft und warten auf ihren Prozess. 17 Verurteilte warten auf ihre Berufungsverhandlung.

Blasphemievorwürfe führen oft zu äußerst gewaltsamen und oft tödlichen Ausschreitungen muslimischer Mobs, vor allem gegen die christliche Minderheit. Nach einem Blasphemievorwurf gegen zwei Christen kam es im August in Jaranwala in der Provinz Punjab zu Gewaltexzessen. Nach offiziellen Angaben wurden mindestens 22 Kirchen geplündert und zerstört, 91 Häuser niedergebrannt und rund 20 Gräber eines christlichen Friedhofs entweiht.

Extremistische Morde

Lebensgefährlich ist auch, sich für eine Reform der Blasphemiegesetze zu engagieren. 2011 wurden deshalb der katholische Minister Shahbaz Bhatti sowie der Gouverneur des Punjab, Salman Taseer, von muslimischen Extremisten ermordet.

Christliche Bürgerrechtler begrüßten zuletzt die Entscheidung eines Richters, ein wegen Blasphemie angeklagtes christliches Paar auf Kautionsfreizulassen, als mutig. Der Richter begründete sein Urteil mit einem Mangel an Beweisen.



Altar aus vielen kleinen Steinen

BERLIN (KNA) – Der Berliner Erzbischof Heiner Koch hat in einem Festgottesdienst den neuen Altar der Sankt-Hedwigs-Kathedrale eingeweiht, die derzeit saniert und umgestaltet wird. In der Form einer Halbkugel, gestaltet vom Wiener Künstler Leo Zogmayer (Foto: KNA), entstand der Altar aus kleinen Steinen, die vor allem Menschen aus dem Bistumsgebiet in Berlin, Brandenburg, Vorpommern und Sachsen-Anhalt beige gesteuert hatten. Diese Steine wurden anschließend einem Gemisch aus Sand, Kies und Weißzement beige gefügt, aus dem der Altar gefertigt wurde.

Münchener Advent 2023

In wenigen Wochen beginnt der Advent, die Zeit voller Besinnlichkeit und Vorfreude auf das Weihnachtsfest. Auch in diesem Jahr lädt die Volkskultur Musikschule zum Münchner Advent ein. Unter dem Leitwort „... und das Leben ist das Licht!“ stimmt die Veranstaltung mit festlichen Liedern in die Adventszeit ein.

Zum ersten Mal richtet sich das Programm „Erster Münchner Kinderadvent“ an Kinder ab drei Jahren und Familien. Beim gemeinsamen Singen kann der musikalische Nachwuchs mit allen Sinnen interaktiv die Bräuche im Advent kennenlernen und eine Reise durch die traditionsreiche Weihnachtszeit miterleben.

Mit über 80 Mitwirkenden und jährlich rund 3000 Besuchern ist der Münchner Advent eine große Veranstaltung, in der jeder einzelne Besucher eine „persönliche“ und beglückende Aufführung erlebt. Mit nachdenklichen aber auch ermunternden Gedanken und Melodien stimmen sich viele Besucher auf eine besondere Art und Weise auf die Advents- und Weihnachtszeit ein. Mit einer 60-jährigen Tradition gehört der Münchner Advent zu den renommiertesten Volkskulturveranstaltungen in München. Seit 1992 hat er seinen festen Platz im Prinzregententheater.

Überlieferte und neuere Lieder und Weisen aus der alpenländischen (Volks-) Musik sowie Eigenkompositionen, dargeboten von erstklassigen Ensembles aus Bayern, Österreich und Südtirol, verbinden sich zu einem oratorienähnlichen Gesamtkunstwerk.

Hintergrund

Der Fall Asia Bibi

Das wohl bekannteste Opfer der Blasphemiegesetze ist die pakistanische Katholikin Asia Bibi (Foto: Imago/Abacopress). Die Frau aus dem Bundesstaat Punjab saß nach ihrer Verurteilung zum Tod wegen angeblicher Blasphemie fast neun Jahre im Gefängnis, bis das Urteil im Januar 2019 durch das höchste Gericht des Landes aufgehoben wurde. Der Freispruch führte in Pakistan zu tagelangen gewaltsamen Protesten muslimischer Hardliner. Im Mai 2019 konnte Asia Bibi unter größter Geheimhaltung nach Kanada ausreisen.

Seither fordert Bibi immer wieder die Abschaffung der Blasphemiegesetze in ihrem Heimatland. Bei einer Online-Konferenz des Hilfswerks „Kirche in Not“ im Jahr 2021 bezeichnete sie das Gesetz als „Schwert“ in den Händen der muslimischen Bevölkerungsmehrheit. Bibi forderte die internationale Gemeinschaft auf, das Recht auf



Religionsfreiheit weltweit durchzusetzen. Mit Blick auf Pakistan sei mehr Schutz vor allem für minderjährige Mädchen notwendig. Viele würden entführt, vergewaltigt, zwangskonvertiert und von ihren Peinigern zur Heirat gezwungen. KNA/red

Münchener Advent

... und das Leben ist das Licht!



FREITAG
01.12.23

20:00 Uhr

Kurgastzentrum,
Bad Reichenhall

SAMSTAG
02.12.23

14:30 & 18:30 Uhr

Prinzregenten-
theater, München

**ERSTER
MÜNCHNER
KINDERADVENT**

So, 03.12.23

11:00 Uhr

Prinzregenten-
theater, München

SONNTAG
03.12.23

15:00 Uhr

Prinzregenten-
theater, München



VOLSKULTUR
& MUSIKSCHULE

Kartenbestellung unter:
Volkskultur Musikschule
Tel: 089 / 98 79 80
bestellung@muenchner-advent.de
www.volkskultur-musikschule.de



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat November

Beten wir für den Heiligen Vater, dass er in Erfüllung seiner Sendung die ihm anvertraute Herde mithilfe des Heiligen Geistes begleite.



INTERDISZIPLINÄRER DIALOG

Theologen-Akademie erhält neue Statuten

ROM (KNA) – Die Päpstliche Akademie für Theologie soll sich intensiver mit anderen Wissenschaften austauschen. Papst Franziskus genehmigte vorige Woche die aktualisierten Statuten der Akademie. Demnach soll diese einen inter- und transdisziplinären Dialog fördern, sich mit Wissenschaftlern aus anderen christlichen Konfessionen, Religionen, aus Philosophie, Humanismus und Kunst austauschen. „Eine synodale, missionarische und ‚aufgeschlossene‘ Kirche kann nur einer ‚aufgeschlossenen‘ Theologie entsprechen“, schreibt der Papst in seinem Motu proprio.

Akademiepräsident Antonio Stagliano begrüßte den Erlass. Franziskus vertraue der Akademie damit eine neue Mission an: „die Förderung der Konfrontation und des Dialogs in allen Bereichen des Wissens, um das gesamte Volk Gottes zu erreichen und in die theologische Forschung einzubeziehen, damit das Leben der Menschen zum theologischen Leben wird.“

Die Päpstliche Akademie für Theologie wurde 1718 von Papst Clemens XI. (1700 bis 1721) gegründet und war ursprünglich für die Ausbildung von Geistlichen zuständig.

Nichts, das man fürchten muss

Papst-Berater Benanti fordert Allianz zum Umgang mit Künstlicher Intelligenz

ROM – „Künstliche Intelligenz ist wie der Buchdruck. Wenn sie gut genutzt wird, ist das ein Fortschritt für die Menschheit.“ Das sagt der Franziskaner und Theologe Paolo Benanti (50, kleines Foto). Der Ordensmann wurde vor Kurzem in ein UN-Beratergremium berufen, das die Entwicklung solcher neuer Technologien begleiten soll.

Künstliche Intelligenz (KI) dient dem Gemeinwohl, ist der Fachmann überzeugt. Die Kirche solle in der Lage sein, die neue Technologie miteinzubeziehen.

„Aber wir als Menschen müssen das Zentrum sein.“ Der Franziskaner ist Professor an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom und lehrt in den Fächern Technologieethik, digitale Technologie und KI.

Außerdem berät er Papst Franziskus und arbeitet mit Einrichtungen des Heiligen Stuhls wie der Päpstlichen Akademie für das Leben und dem Päpstlichen Dikasterium für Kultur zusammen. Vor Kurzem wurde Benanti von den Vereinten Nationen in ein Gremium berufen, das die Organisation in Sachen Künstliche Intelligenz beraten soll.

„Die Kirche und die Technologie können starke Verbündete sein, wenn es darum geht, den Sinn für Gemeinschaft in der sich wandelnden Gesellschaft von heute zu bewahren“, sagt Benanti gegenüber dieser Zeitung. „Wir können die neue Technologie nutzen, um den Schwächsten in der Gesellschaft, Kindern und älteren Menschen, zu helfen, sie zurück in die Gemeinschaft zu bringen und ihnen ein Gefühl der Zugehörigkeit zu geben“, erklärt der Franziskaner.

Man dürfe jedoch nicht übersehen, dass digitale Werkzeuge auch dazu benutzt werden könnten, gefährdete Menschen zu entfremden, indem sie zu reinen Online-Interaktionen als Ersatz für echte soziale Beziehungen gedrängt werden. Die Aufgabe der Kirche bestehe in diesem Zusammenhang darin, eine aktive Stimme zu sein, um die Bedeutung der zeitlosen Werte der Fürsorge und des Miteinanders zu stärken, betont der Theologe.

Auch der nächste Weltfriedenstag am 1. Januar 2024 nimmt das Thema KI in den Fokus. Die entsprechende Papst-Botschaft wird den Titel „Künstliche Intelligenz und Frieden“ tragen. Franziskus wolle verhindern, dass sich bei Entwicklung und Gebrauch von KI-Systemen eine „Logik der Gewalt und

Diskriminierung“ festsetze, heißt es in einer Ankündigung des Dikasteriums für die ganzheitliche Entwicklung des Menschen. Es müsse verantwortlich mit den neuen Technologien umgegangen werden, um sie zum Wohle der Menschheit einzusetzen.

Leitplanke entwerfen

Der Standpunkt der Kirche ist: Die Technologie sollte genutzt werden, um die Gemeinschaft bei ihrer gewünschten Entwicklung zu unterstützen, und nicht etwa, um ihr die Richtung dieser Entwicklung aufzuzwingen. Das Problem liege nicht in der Technologie selbst, sondern im Fehlen einer Leitplanke, warnt Benanti. „Das ist es, was wir im Auge behalten müssen.“ Und um diese Leitplanke zu entwerfen, brauche die Menschheit „eine Allianz zwischen Zivilgesellschaft, Wirtschaft, politischer Macht – und dem guten Willen der Menschen“.

Das Beste, was die Technik tun könne, sei, den Lebensstil der Menschen nachhaltig zu gestalten, sagt der Professor: „Ich bewundere jeden, der Technologie einsetzt, um einen Kreislauf zu verwirklichen, der uns alle miteinander verbindet. Auf dieser Grundlage können wir weiter auf eine Zukunft hinarbeiten, in der Technologie unser Freund ist und nicht etwas, das wir fürchten müssen.“

In Gremien und Kommissionen versucht der Vatikan, seine ethische Charta zum Umgang mit den neuen Technologien auch unter muslimischen und jüdischen Verantwortungsträgern bekanntzumachen. 2024 reist Benanti nach Japan, „um mit führenden Vertretern des Buddhismus und anderer Religionen darüber zu diskutieren. Dieses kulturelle Netzwerk zur Erleichterung von Diskussionen ist die größte weiche Macht, die Religion heute hat“, ist der KI-Professor überzeugt.

Mario Galgano



Foto: KNA

◀ Kirche und Technologie können Verbündete sein, sagt Paolo Benanti: Das Foto entstand beim Evangelischen Kirchentag 2023, als eine digitale Moderatorin der Gemeinde das Vaterunser vorsprach.

DIE WELT



KEIN RÜCKTRITT MIT 75

Leiter der kirchlichen Avantgarde

„Schwarzer Papst“ Arturo Sosa steht als General der Jesuiten auf Lebenszeit im Amt

ROM (KNA) – Zwei Jesuiten gehören zu den mächtigsten Männern der Kirche. Papst Franziskus leitet sie, Arturo Sosa steht dem größten Männerorden vor. Neben ihrer lateinamerikanischen Herkunft haben beide noch etwas gemeinsam: Ihr Amt dauert lebenslanglich.

„Christus ist auch nicht vom Kreuz herabgestiegen. Päpste und Generäle der Gesellschaft Jesu sterben im Amt.“ So soll Papst Johannes Paul II. einst Rücktrittsgesuche von Leitern des Jesuitenordens zurückgewiesen haben. Bezeichnend ist daran unter anderem, dass der General dieses Ordens wegen seiner kirchenpolitischen Macht und in Anspielung auf sein Gewand in Rom als „schwarzer Papst“ galt. Sein Amt hat er, wie das des „weißen Papstes“, auf Lebenszeit.

Aber genauso wie beim Chef der Weltkirche gab es auch schon Rücktritte vom obersten Leitungsamt der Jesuiten. In naher Zukunft ist jedoch kein Wechsel zu erwarten. Seit 2016 steht der Venezolaner Arturo Sosa an der Spitze des weltgrößten katholischen Männerordens. Am 12. November vollendet der Ordensgeneral mit dem weißen Schnauzbart sein 75. Lebensjahr.

Der Fall eines Ehemaligen

Trotz Krisen soll er voller Tatendrang sein, keinesfalls amtsmüde, sagen seine Mitbrüder. Seit rund einem Jahr beschäftigt der Fall des nun ehemaligen Jesuiten Marko Rupnik öffentlich die Ordenszentrale in Rom. Dem slowenischen Priester werfen rund ein Dutzend Ordensfrauen vor, sie unter Ausnutzung seiner geistlichen Autorität zu sexuellen Handlungen gebracht zu haben.

Der Jesuitenorden verhängte Auflagen gegen Rupnik, der als Mosaikünstler auch zahlreiche Kirchen



◀ Pater Arturo Sosa lebt seit 2014 in Rom. Bis zu seiner Wahl zum Ordensgeneral war er für die internationalen Häuser der Gesellschaft Jesu zuständig. Wenn er am Sonntag 75. Geburtstag feiert, ist durchaus nicht an einem Amtsverzicht gedacht.

Foto: KNA

gestaltete. Der 68-Jährige verstieß mehrfach gegen die Anordnungen, die Jesuiten schlossen ihn aus. Die Diskussionen auch rund um die Ermittlungen zu seinem Fall halten an und schweben weiter wie eine dunkle Wolke über dem Orden. Auch das Verhältnis zum Papst belasten sie. Immer wieder steht die Frage im Raum, ob Franziskus Rupnik von Strafen verschont oder gar gedeckt habe.

Ganz andere Sorgen bereitet der Umgang mit den Jesuiten in Nicaragua. Erst hatte das sandinistische Regime die dortige Jesuitenuniversität konfisziert, wenig später den gesamten Orden im Land für illegal erklärt und die Beschlagnahmung des Vermögens angeordnet. Als Aggression und inszeniertes Komplott, um die Bevölkerung zu ersticken, verurteilte Sosa die Vorgänge und forderte, die Maßnahmen rückgängig zu machen.

Für rund 16 000 Ordensmitglieder in aktuell 122 Ländern ist Sosa verantwortlich. Die Aufgabenfelder der Jesuiten sind hauptsächlich

Schulen, Universitäten und Medienarbeit. Wegen ihrer exzellenten Ausbildung und ihrer strengen geistlichen Übungen (Exerzitien), gilt die Gesellschaft Jesu als intellektuelle Elite und Avantgarde des Katholizismus. Wie andere Orden befinden sich auch die Jesuiten in einem Strukturwandel. Während die Zahl der Mitglieder in Europa und Nordamerika stetig abnimmt, steigt sie vor allem in afrikanischen Ländern und in Asien.

Zwei aus Lateinamerika

Seit zehn Jahren ist Franziskus der erste Jesuit an der Spitze der Weltkirche. Der Vatikan liegt nur einen Steinwurf vom Amtssitz seines jesuitischen Mitbruders entfernt. Kurz nacheinander kamen beide in die Ewige Stadt. Der eine ist der erste „weiße“, der andere der erste „schwarze Papst“ aus Lateinamerika.

Seit 2014 arbeitet Sosa in der Generalkurie in Rom. Bis zu seiner Wahl zum 30. Nachfolger des Or-

densgründers Ignatius von Loyola war er dort für die internationalen Häuser und Institutionen der Gesellschaft Jesu zuständig. Schon zuvor arbeitete er als wichtiger Berater für seinen Amtsvorgänger – mit Sitz in Venezuela. In der Hauptstadt Caracas wurde Sosa 1948 geboren, trat 1966 in den Orden ein und wurde 1977 zum Priester geweiht. Acht Jahre lang stand er den Jesuiten in Venezuela vor und leitete bis zu seiner Berufung nach Rom die katholische Universität in San Cristobal.

Mit 75 Jahren wird er anders als Diözesanbischöfe, Kurien- sowie manche Ordensleiter nicht seinen Amtsverzicht anbieten. Seine beiden Vorgänger zogen sich mit etwa 80 Jahren von ihrer Position zurück. Eine Übereinkunft oder Absprache gebe es dafür aber nicht, heißt es bei den Jesuiten. Man könne davon ausgehen, dass Generäle individuell und je nach Situation entscheiden, ob und wann sie den Papst um Entbindung von ihrem Amt bitten.

Severina Bartonitschek

Aus meiner Sicht ...



Michaela von Heereman ist Hausfrau, Mutter von sechs Kindern, Theologin und Publizistin.

Michaela von Heereman

Wie die Martinslegende endet

Am 11. November fängt im Rheinland der Karneval oder auch Fasching an. Aber mancherorts macht der „Nationalheilige des Niederrheins“ dem Erwachen des Hoppeditz Konkurrenz. In vielen Städten und Dörfern finden Umzüge statt: vorneweg ein Schimmel, auf dem, je nach Lage der Requisiten, entweder ein Bischof oder ein Soldat sitzt. Musikkapellen begleiten den Zug und Hunderte von Kindern und Eltern ziehen mit Laternen singend durch die Straßen. Szenisch wird die berühmte Mantelteilung des heiligen Martin dargestellt, der dem fast ebenso berühmten, in Lumpen gehüllten, armen Mann die Hälfte seines wärmenden Mantels schenkt.

Unsere Enkelkinder besangen schon Tage vor dem Martinstag diese Szene und kamen zu mir, weil sie an der letzten Strophe des Lieds „Sankt Martin ritt durch Schnee und Wind“ hängen geblieben waren. Mir erging es wie ihnen. Wir googelten also die fünfte Strophe des Martinslieds. Doch siehe da, nahezu alle Internet-Vorschläge enden mit der vierten Strophe: „St. Martin gab den halben still, der Bettler rasch ihm danken will. Sankt Martin aber ritt in Eil hinweg mit seinem Mantelteil.“

Das Ende der Legende vom heiligen Martin wird zumeist also kurzerhand verschwiegen! Jesus erscheint Martin im Traum, angeht mit der Hälfte des Mantels, den er dem

Bettler gegeben hatte. Und so lautet denn die fünfte Strophe: „Sankt Martin legt sich still zur Ruh, da trat im Traum der Herr hinzu. Der sprach: Hab Dank, Du Reitersmann, für das, was Du an mir getan.“ Nur so ist die Legende vollständig.

Die Reaktion unserer Enkel auf diese Strophe und ihre Sehnsucht nach einem runden Ende des Ereignisses, das es nur mit der Gotteserscheinung geben kann, zeigte mir wieder einmal, wie schön es ist, wenn man Kindern vom lebendigen Gott erzählen kann, dem wir und die Armen so wichtig sind. Und ich erlebte ebenso, wie viel man ihnen nimmt, wenn man ihnen genau das vorenthält.



Clemens Mennicken ist ausgebildeter Redakteur, seit 2012 Priester und seit Herbst 2022 leitender Pfarrer des Pfarrverbands Nürnberg-Südwest/Stein.

Clemens Mennicken

Jesu Geist zu Wort kommen lassen

„Mutig war diese Synode noch nicht“, resümierte Bischof Georg Bätzing zum Abschluss der Weltsynode in Rom. Schnell hatte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz die Ursache dafür ausgemacht: den mangelnden Mut, die eigene Angst zu überwinden, was zu den Gaben des Heiligen Geistes gehöre.

Solche Äußerungen sagen wohl weniger über die Weltsynode aus als über die Erwartungen und persönliche Agenda des Limburger Oberhirten auf der Grundlage des Synodalen Wegs in Deutschland. In der Frankfurter Versammlung konnte man vielfach den Eindruck großer Gewissheit gewinnen. Sich selbst im Sinne einer Unterscheidung der Geister in Frage stellen zu lassen, prägte nicht gerade den

Tenor der offiziellen Textvorlagen und Redebeiträge des Synodalen Wegs. Das Abschlussdokument der Weltsynode begreift jedoch Synodalität ausdrücklich als das gegenseitige Zuhören im Heiligen Geist, „den eigenen Beitrag als Geschenk für andere und nicht als absolute Gewissheit anzubieten“.

Wer den mangelnden Mut zu Entscheidungen bei dieser Bischofssynode beklagt, erweckt den Eindruck, bereits ganz genau zu wissen, in welche Richtung der Geist Jesu Christi seine Kirche führen will. Das hieße aber letztlich, weniger der Kraft des Heiligen Geistes zu vertrauen als der eigenen Überzeugungskraft im Sinne parlamentarischer Debattenkultur. Dass diese Gefahr besteht,

erwähnt das Synodendokument übrigens. Nicht zufällig spricht es davon, dass der Papst Befürchtungen entgegnet, die Synode könnte ein Gremium der Mehrheitsentscheidungen werden, das seinen kirchlichen und spirituellen Charakter verliert.

Hier bekommt ein Detail der Weltsynode Bedeutung, das auf den ersten Blick nebensächlich erscheint: Die Synodenteilnehmer saßen an Tischen von acht bis zwölf Personen, was einen echten persönlichen Austausch ermöglicht. In Frankfurt war die Bestuhlung aber quasi parlamentarisch angeordnet. Das könnte einem mit Blick auf das Verständnis von Synodalität in der Kirche in Deutschland durchaus zu denken geben.



Bernd Posselt ist seit Jahrzehnten in der Europapolitik tätig, Präsident der Paneuropa-Union Deutschland und Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe.

Bernd Posselt

Auf Augenhöhe am Mittelmeer

König Hassan II. von Marokko, der Vater des jetzigen Monarchen Mohammed VI., stand dem Christentum durchaus mit Sympathie gegenüber. Er lud Papst Johannes Paul II. in sein Land ein, wo dieser einen großen Freiluftgottesdienst abhielt, dem mehrheitlich Muslime beiwohnten.

In der Königlich Marokkanischen Akademie der Wissenschaften, die sich schwerpunktmäßig mit interreligiösem Dialog befasste, saßen prominente Katholiken wie der Erzbischof von Rabat und der österreichische Kaisersohn Otto von Habsburg. Mit Letzterem war der Nachfahre der Familie des Propheten Mohammed eng befreundet und redete ihm mit „lieber Cousin“ an. In der Tat stammt das

Kaiserhaus des Abendlandes über die Emire von Cordoba ebenfalls von Mohammed ab. Die Europäische Gemeinschaft lehnte es zwar ab, das nordafrikanische Königreich als Vollmitglied aufzunehmen, unterhielt aber mit diesem freundschaftliche Beziehungen.

In der Zwischenzeit hat sich viel geändert. Die Auffassung Rabats, wonach die ehemalige spanische Kolonie Westsahara zu Marokko gehört, stieß bei vielen Europäern, insbesondere bei der Linken, auf scharfe Ablehnung. Auch das recht ausgeklügelte System einer gemischten Staatsform mit einem starken Monarchen an der Spitze stieß auf Kritik, obwohl alle anderen nordafrikanischen Länder wesentlich weniger demokratisch und stabil sind.

Hinzu kamen unterschiedliche Interessen auf den Gebieten Landwirtschaft und Fischerei sowie die leidige Migrationsproblematik.

Deshalb war es richtig, dass die deutsche Bundesinnenministerin Nancy Faeser (SPD) jetzt Marokko besuchte und betonte, dass es ihr nicht nur um die Zusammenarbeit beim Flüchtlingsproblem gehe, sondern um partnerschaftliche Beziehungen auf Augenhöhe. Diese hatte zuletzt Gerd Müller (CSU), Entwicklungsminister unter Angela Merkel, gepflegt.

Europa hat sehr weitgehende Anliegen und Interessen auf der Südseite des Mittelmeers und kann sich seine Nachbarn dort nicht aussuchen. Marokko ist jedenfalls der angenehmste und vielversprechendste unter ihnen.

Mit einer eigenen Stiftung helfen

Eine eigene humanitäre Stiftung gründen – viele Menschen treten mit diesem Wunsch an die Caritas-Stiftung Deutschland heran. Stiftungsdirektorin Natascha Peters erklärt im Interview, wie die Caritas hier unterstützt und in welcher Form sich das Vermögen karitativ einsetzen lässt.



▲ Stiftungsdirektorin Natascha Peters.
Foto: CSD/M. Nonnenmacher

Frau Peters, welche Vorteile hat es, eine eigene Stiftung zu gründen?

Eine Stiftung ermöglicht es Ihnen, genau festzulegen, wem Sie helfen möchten. Egal wo auf der Welt. Und Sie wissen, dass Ihre Stiftung immer in Ihrem Sinne fortgeführt wird. Eine Stiftung unter dem Dach der Caritas-Stiftung Deutschland bietet noch weitere Vorteile. Denn unsere professionelle Stiftungsverwaltung übernimmt bürokratische Schritte, berät rund um das Stiftungswesen und kümmert sich um Abrechnungen und Verwaltungsaufgaben. Vor allem aber kann sie über die Anbindung an den Deutschen Caritasverband viele soziale Projekte anbieten, für die es lohnt, sich zu engagieren.

Welche sozialen Projekte sind das zum Beispiel?

Es gibt bei uns mehrere Möglichkeiten, als Stifter und Stifterin Gutes zu tun.

Zum einen kann man die sozialpolitische Arbeit des Deutschen Caritasverbands unterstützen. Als größter Wohlfahrtsverband in Deutschland ist er der Experte für soziale Anliegen und betreibt aktive politische Lobbyarbeit für die Schwächsten der Gesellschaft.

Zum anderen kann man gezielte Projekte der Caritas im In- und Ausland fördern. Egal ob Not- und Katastrophenhilfe, Förderung von Bildung und Gesundheit oder Unterstützung von Straßenkindern oder Senioren: Alle Projekte der Caritas zielen darauf, den Menschen bessere Perspektiven zu bieten, damit sie in Würde leben können. All dies können Stifterinnen und Stifter unter dem Dach der Caritas-Stiftung Deutschland unterstützen.

Welche Formen des Stiftens sind möglich?

Eigene Treuhandstiftungen bieten den größten Gestaltungsraum und können zu Lebzeiten oder auch nach dem Tod errichtet werden. Daneben lassen sich bei uns auch Stiftungsfonds einrichten, entweder unter dem eigenen Namen oder im Andenken an eine nahestehende Person. Dann gibt es noch die Stifterdarlehen, die man der Dachstiftung zinslos zur Verfügung stellt. Wer möchte, kann testamentarisch festlegen, dass das Darlehen in eine Zustiftung verwandelt wird.

Wie einfach ist es, eine Stiftung zu gründen?

Sehr einfach! Wir als Dachstiftung beraten ausführlich und helfen bei allen

Formalitäten. Ein eigener Stiftungsfonds lässt sich schon mit 5000 Euro errichten. Und eine Treuhandstiftung startet mit einem Gründungskapital von bereits 25000 Euro, das zu Lebzeiten auf 50000 Euro erhöht werden sollte. Dieses Grundkapital lässt sich außerdem mit dem testamentarischen Vermächtnis aufstocken.

Welche Rolle spielt ein Testament für das Stiften?

Wir empfehlen immer, ein schriftliches Testament aufzusetzen, um alles gut zu regeln und Missverständnissen vorzubeugen. Damit lässt sich genau festlegen, was die Erben erhalten, und welcher Teil des Vermögens in das humanitäre Engagement fließt. Außerdem empfehlen wir, ein Vermächtnis einzurichten, um die Einzelheiten genau zu beschreiben. Hilfreich ist auch, wenn das Testament mit einem Notar beraten und aufgesetzt wird.

Kontakt:

Caritas-Stiftung Deutschland
Werthmannstr. 3a, 50935 Köln,
Telefon: 0221/94 100 20,
Internet: www.menschlichkeit-stiften.de.

STIFTEN SIE MIT!



Stiftungsfonds
ab 5.000 Euro
möglich

Verschaffen Sie Ihrem Wunsch nach einer gerechteren Welt eine Stimme. Errichten Sie einen Stiftungsfonds oder eine Treuhandstiftung.

Caritas-Stiftung Deutschland
menschlichkeit-stiften@caritas.de
Telefon **0221/94 100-20**

Not sehen und handeln.

www.menschlichkeit-stiften.de

Stiften Sie Zukunft



**caritas
stiftung**

DEUTSCHLAND

Frohe Botschaft

32. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

Weish 6,12–16

Strahlend und unvergänglich ist die Weisheit; wer sie liebt, erblickt sie schnell, und wer sie sucht, findet sie. Denen, die nach ihr verlangen, kommt sie zuvor und gibt sich zu erkennen.

Wer sie am frühen Morgen sucht, braucht keine Mühe, er findet sie vor seiner Türe sitzen. Über sie nachzusinnen, ist vollkommene Klugheit; wer ihretwegen wacht, wird schnell von Sorge frei.

Sie geht selbst umher, um die zu suchen, die ihrer würdig sind; freundlich erscheint sie ihnen auf allen Wegen und kommt ihnen entgegen bei jedem Gedanken.

Zweite Lesung

1 Thess 4,13–18

Schwestern und Brüder, wir wollen euch über die Entschlafenen nicht in Unkenntnis lassen, damit ihr nicht trauert wie die anderen, die keine Hoffnung haben.

Denn wenn wir glauben, dass Jesus gestorben und auferstanden ist, so

wird Gott die Entschlafenen durch Jesus in die Gemeinschaft mit ihm führen. Denn dies sagen wir euch nach einem Wort des Herrn: Wir, die Lebenden, die noch übrig sind bei der Ankunft des Herrn, werden den Entschlafenen nichts voraushaben.

Denn der Herr selbst wird vom Himmel herabkommen, wenn der Befehl ergeht, der Erzengel ruft und die Posaune Gottes erschallt. Zuerst werden die in Christus Verstorbenen auferstehen; dann werden wir, die Lebenden, die noch übrig sind, zugleich mit ihnen auf den Wolken in die Luft entrückt zur Begegnung mit dem Herrn. Dann werden wir immer beim Herrn sein.

Tröstet also einander mit diesen Worten!

Evangelium

Mt 25,1–13

In jener Zeit erzählte Jesus seinen Jüngern das folgende Gleichnis: Mit dem Himmelreich wird es sein wie mit zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und dem Bräutigam entgegen gingen. Fünf von

ihnen waren töricht und fünf waren klug. Die törichten nahmen ihre Lampen mit, aber kein Öl, die klugen aber nahmen mit ihren Lampen noch Öl in Krügen mit. Als nun der Bräutigam lange nicht kam, wurden sie alle müde und schliefen ein.

Mitten in der Nacht aber erscholl der Ruf: Siehe, der Bräutigam! Geht ihm entgegen! Da standen die Jungfrauen alle auf und machten ihre Lampen zurecht.

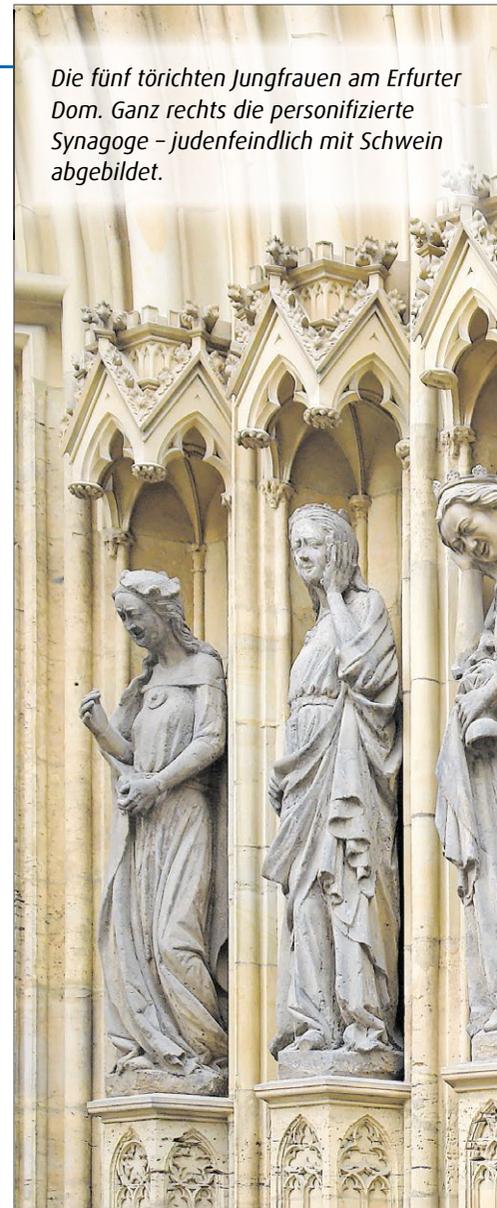
Die törichten aber sagten zu den klugen: Gebt uns von eurem Öl, sonst gehen unsere Lampen aus! Die klugen erwiderten ihnen: Dann reicht es nicht für uns und für euch; geht lieber zu den Händlern und kauft es euch!

Während sie noch unterwegs waren, um es zu kaufen, kam der Bräutigam. Die Jungfrauen, die bereit waren, gingen mit ihm in den Hochzeitssaal und die Tür wurde zugeschlossen.

Später kamen auch die anderen Jungfrauen und riefen: Herr, Herr, mach uns auf! Er aber antwortete ihnen und sprach: Amen, ich sage euch: Ich kenne euch nicht.

Seid also wachsam! Denn ihr wisst weder den Tag noch die Stunde.

Die fünf törichten Jungfrauen am Erfurter Dom. Ganz rechts die personifizierte Synagoge – judenfeindlich mit Schwein abgebildet.



Die Predigt für die Woche

Vertrauensvorschuss auf Gott

von Wolfgang Thielmann

Auto fahren musst du am Ende selbst, hat mein Fahrlehrer gesagt. Auch wenn alle Mitfahrer mit aufpassen – ich muss entscheiden. Mit dem Beispiel habe ich gelernt, dass ich Verantwortung manchmal weder teilen noch abgeben kann, nicht nach unten und nicht nach oben. Manche Dinge kann ich nur selbst gestalten.

Meine Beziehung zu Gott gehört dazu. Menschen haben für mich gebetet. Meine Eltern und noch einige mehr haben mich erzogen und mich an ihren Erfahrungen teilhaben lassen, auch an denen mit Gott. Es gab eine Kirche,

in der ich sozusagen aufgewachsen bin. Aber im Lauf der Zeit musste ich selbst entscheiden, ob und wie ich dazugehören will, wie ich mein Leben mit Gott gestalten und wie ich meine Verantwortung für die Konsequenzen aus meinem Glauben gestalten will. Es gab Vorbilder dafür, Gott sei Dank. Aus ihnen konnte ich meine eigene Weise entwickeln, meinen Glauben zu leben. Aber dann waren meine eigenen Entschlüsse und Taten gefragt. Und wie immer ich mich entschied oder nicht entschied, alles hatte Konsequenzen.

In die gleiche Richtung geht das Gleichnis von den zweimal fünf Jungfrauen, das Jesus im Evangelium erzählt. Und deshalb endet die Geschichte so harsch. Bis auf den Schluss springt die Erzählung sofort über. Man braucht nicht lange, um

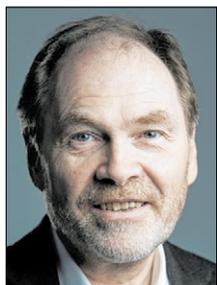
sie zu verstehen. Jesus geht es um das Himmelreich, also die Welt, in der er sichtbar, hörbar und spürbar ist. Es entscheidet mit über unser jetziges Leben. Die Maßstäbe, die im Himmelreich gelten, also Gerechtigkeit, Frieden und Freude, sollen ausstrahlen auf unser Leben hier und jetzt – wie ein Hochzeitsfest, das ja schon mit der Vorfriede anfängt.

An das Himmelreich muss man glauben, denn wir sehen es nicht. Das kann schwerfallen, wenn man Jahr für Jahr darauf wartet, wenigstens ein bisschen davon zu sehen, einen kleinen Vorboten, die Erfahrung, dass sich Probleme verkleinern oder Dinge freundlich entwickeln. Manchmal denke ich, dass ich mich bei Gott mit ganz schön viel Vertrauen wappnen muss, damit das Licht meiner Hoffnung nicht ausgeht.

Das Gleichnis richtet sich an Menschen, deren Glaube an Spannkraft verliert, deren Hoffnung schwindet, die vielleicht unter Druck geraten wie immer mehr Christen auf der Welt, die man wegen ihrer Glaubensüberzeugung hasst oder diskriminiert. Oder das Leben mit Gott geht in seinen Konsequenzen auf.

Nächstenliebe, Freundlichkeit, Versöhnungsbereitschaft – alle Gebote Gottes bleiben mir wichtig. Doch Gott selbst wird mir fremd. Der Brennstoff für Glaube, Hoffnung und Liebe wird knapp. Aber kann man Glauben machen, kann man selber dafür sorgen, dass er stark bleibt?

Ich bete darum, dass Gott mir nah bleibt, dass sich die Flamme der Freude an ihm und der Hoffnung auf ihn nicht aufzehrt.





Gebet der Woche

Der Herr sagte zu ihr:
 „Mein Herz wird verwundet
 durch ein zuversichtliches Vertrauen.
 Dies Vertrauen tut meiner Liebe
 eine solche Gewalt an,
 dass ich mich ihr
 niemals entziehen kann.“

Gertrud von Helfta († 17. November 1302)

Glaube im Alltag

von Max Kronawitter



Gerne erinnere ich mich an ein Missverständnis, das mir heute noch ein Lächeln ins Gesicht zaubert. Es war bei unserem Umzug. Weil der geliehene LKW noch nicht da war, hatten wir Kartons und kleinere Möbel auf dem Gehweg vor dem Mietshaus deponiert. Darunter war auch ein fahrbarer Kleiderständer, auf den wir Mantel, Skijacken und dergleichen gehängt hatten, weil die Umzugskartons knapp waren.

Ich war gerade dabei, eine weitere Kiste aus dem Haus zu tragen, als ich erschrocken beobachtete, wie vor dem Kleidergestell zwei junge Männer meine Garderobe musterten. Der eine posierte mit meinem Wintermantel, der andere kontrollierte die Reißverschlüsse meines Anoraks. Ich wollte schon wütend auf die beiden losgehen, als glücklicherweise meine Frau dazukam und in schallendes Gelächter ausbrach. Irritiert merkten die beiden Männer schnell, dass hier offensichtlich kein Flohmarkt vorbereitet wurde und die Mäntel auch nicht für die Altkleidersammlung bereitgestellt waren. Brav haben sie alles zurückgehängt und sich freundlich verabschiedet.

So kann man sich täuschen! Ein Paradebeispiel für ein Missverständnis. Während die beiden dachten, hier ein Schnäppchen machen zu können, sah ich Diebe am Werk. Manchmal schätzt man eine Situation völlig falsch ein. Nicht selten gilt das für beide Seiten. Ohne meine Frau wäre die Situation vielleicht eskaliert. Missverständnisse

haben das Potential, zu Spiralen der Gewalt

zu werden. Das gilt für Nachbarschaftskonflikte, genauso wie für weltpolitische Ereignisse.

Was kann man dagegen tun? Es gibt ein recht einfaches Mittel: Besonnenheit. Erst mal einen Schritt zurückgehen, durchatmen und fragen: Was passiert hier wirklich?

Erst einmal innehalten

Dieser Appell zur Besonnenheit findet sich auch immer wieder bei Jesus. Besonders drastisch ist sein Aufruf dazu in der Szene mit der Ehebrecherin. Es gelingt ihm, die zur Tötung bereite Menge zum Nachdenken zu bringen. „Wer ohne Schuld ist, werfe den ersten Stein!“ Dieser Satz entwarfnet, fordert auf, vor jeder Tat, vor jeder emotionalen Entladung erst einmal innezuhalten. So manches Elend könnte verhindert werden, wenn nicht sofort Steine oder Waffen das Sagen hätten, sondern besonnener Austausch und der Wille, jede Eskalation zu verhindern.

In einer Rauferei wäre das Missverständnis vor meiner Kleiderstange wohl nicht geendet. Es hat mir aber gezeigt, dass auch ich an der Besonnenheit noch arbeiten muss. Sonst hätte ich sofort erkannt: Nicht Diebe wollten mir meine Jacken stehlen, sondern zwei junge Männer fanden meine Garderobe offenbar ganz passabel.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
 Psalterium: 4. Woche, 32. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 12. November
32. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegen (grün); 1. Les: Weish 6,12–16, APs: Ps 63,2.3–4.5–6.7–8, 2. Les: 1Thess 4,13–18 (oder 4,13–14) Ev: Mt 25,1–13

Montag – 13. November
Hl. Stánislaus Kostka, Novize

Messe vom Tag (grün); Les: Weish 1,1–7, Ev: Lk 17,1–6; **Messe vom hl. Stánislaus** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 14. November

Messe vom Tag (grün); Les: Weish 2,23 – 3,9, Ev: Lk 17,7–10

Mittwoch – 15. November
Hl. Albert der Große, Ordenspriester, Bischof, Kirchenlehrer

Messe vom hl. Albert (weiß); Les: Weish 6,1–11, Ev: Lk 17,11–19 oder aus den AuswL

Donnerstag – 16. November

Hl. Margareta, Königin v. Schottland
Messe vom Tag (grün); Les: Weish 7,22 – 8,1, Ev: Lk 17,20–25; **Messe von der hl. Margareta** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 17. November

Hl. Gertrud von Helfta, Ordensfrau, Mystikerin

Messe vom Tag (grün); Les: Weish 13,1–9, Ev: Lk 17,26–37; **Messe von der hl. Gertrud** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 18. November

Weihetag der Basiliken St. Peter und St. Paul zu Rom
Marien-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: Weish 18,14–16; 19,6–9, Ev: Lk 18,1–8; **Messe vom Weihetag der Basiliken, Prf Ap I/vom Marien-Samstag, Prf Maria** (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Die Patriarchen Isaak, Jakob und Josef

Der Name „Isaak“ (hebräisch „jishaq“) bedeutet „er lacht“. Dies kann sich auf das Lachen Abrahams (Gen 17,17) oder Saras (Gen 18,12–15) bei der Ankündigung der Geburt Isaaks oder bei der Erfüllung der Verheißung (Gen 21,6) beziehen. In den **synoptischen Evangelien** (Matthäus, Markus und Lukas) taucht der Name meist in der Vätertrias Abraham, Isaak und Jakob auf, so zum Beispiel in den Stammbäumen Jesu (Mt 1,2/Lk 3,34).

Die Sadduzäer lehnen mit Berufung auf den **Pentateuch**, das heißt die ersten fünf Bücher der Bibel, den Glauben an die Auferweckung von den Toten ab. Mit einem fingierten Beispiel wollen sie diesen Glauben ad absurdum führen. Sieben Brüder, von denen einer nach dem anderen starb, hatten nacheinander dieselbe Frau. Wem wird dann – angenommen, es gibt eine Auferweckung – die Frau nach dem Tod gehören? Darauf antwortet Jesus: „Wenn nämlich die Menschen von den Toten auferstehen, heiraten sie nicht, noch lassen sie sich heiraten, sondern sind wie Engel im Himmel. Dass aber die Toten auferstehen, habt ihr das nicht im Buch des Mose gelesen, in der Geschichte vom Dornbusch, in der Gott zu Mose spricht: Ich bin der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs? Er ist kein Gott von Toten, sondern von Lebenden“ (Mk 12,25–27 mit Ex 3,6).

Jesus weiß, dass die Sadduzäer nur den Pentateuch als Heilige Schrift anerkennen. Darum argumentiert auch er mit einem Buch des Pentateuch, nämlich dem Buch Exodus (3,6), wo vom Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs die Rede ist: Gott ist doch kein Gott der Toten, sondern der Lebenden.

In der **Spruchquelle Q** (Mt 8,11/Lk 13,28) ist von den Heidenvölkern die Rede, die im Reich Gottes mit den drei Patriarchen zu Tische liegen werden.

Die **Apostelgeschichte** (Apg 3,13) zitiert die Trias von Ex 3,6 im Zusammenhang mit der Auferweckung Jesu. Im Geschichtsabriss der Rede des Stephanus (Apg 7,8) erwähnt dieser den „Bund der Beschneidung“ und dessen Einhaltung durch die drei Patriarchen.

Paulus argumentiert theologisch: Nicht die leiblichen Kinder sind – gleichsam automatisch – „Kinder Gottes“, sondern nur die „Kinder der Verheißung“, also Abrahams Sohn Israel, nicht aber Ismael, Rebekkas und Isaaks Sohn Jakob, nicht aber Esau. So sind auch jetzt, zur Zeit des Paulus, nicht alle Nachkommen Abrahams seine bzw. Gottes Kinder, sondern nur die Kinder der Verheißung, nämlich die, die an Jesus Christus glauben. In ähnlicher Weise, aber mit einem anderen Beispiel,

argumentiert Paulus im **Galaterbrief** (Gal 4,21–31).

Im **Hebräerbrief** gehören zur „Wolke von Zeugen“ des Glaubens vor allem auch Abraham, Isaak und Jakob (Hebr 11,9 f.20). Im Glauben, dass Gott die Macht hat, Tote zu erwecken, war Abraham bereit, Isaak, den Sohn der Verheißung, zum Opfer hinzugeben. Dass er ihn von Gott zurück erhielt, deutet der Verfasser als Sinnbild der Auferweckung (Hebr 11,17–19).

Der **Jakobusbrief** (Jak 2,21–24) bringt die Opferung Isaaks durch Abraham zum Beweis dafür, dass der Glaube allein nicht ausreicht, er muss durch das Werk, hier die Bereitschaft zum Vollzug der Opferung, bestätigt werden.

Die Herkunft des Namens „Jakob“ ist unklar. In den **synoptischen Evangelien** erscheint Jakob in den Stammbäumen Jesu (Mt 1,2; Lk 3,34), In den **Lukanischen Schriften** (Lk 1,33 und Apg 7,46) steht „Haus Jakob“ in alttestamentlicher Ausdrucksweise für das Volk Israel. Ansonsten taucht der Name auf in der Vätertrias: Abraham, Isaak und Jakob. In der Stephanusrede (Apg 7,8–16) bildet die Geschichte Jakobs einen Teil des Geschichtsabrisses.

Im **Johannesevangelium** findet sich Jakob in Ortsangaben. Es ist die Rede von einem Grundstück, das Jakob seinem Sohn Josef vermacht hatte, und vom Jakobsbrunnen (Joh 4,5 f.). Die Samariterin spricht des weiteren von „Vater Jakob“ als Stammvater (auch) der Samariter (Joh 4,12).

Paulus zitiert im **Römerbrief** (Röm 11,26) den Propheten Jesaja (Jes 59,20), wo „Jakob“ das ganze Volk Israel meint. Hebr 11,9.20 f. führt Jakob als einen der Zeugen des Glaubens an.

Der hebräische Name „josep“ bedeutet „[Gott] möge hinzufügen“. Josef findet sich in Joh 4,5 im Zusammenhang einer Ortsangabe.



▲ Zwei Szenen aus dem Leben des Patriarchen Jakob: oben die Erschleichung des Segens seines Vaters Isaak mit Hilfe seiner Mutter Rebekka (Gen 27), unten die Episode der sogenannten Jakobsleiter (Gen 28). Illustration der sogenannten Sister Haggadah aus der sephardischen Gemeinde von Barcelona, 14. Jahrhundert, British Library London. Foto: gem

In der Stephanusrede wird die Josefgeschichte zusammenfassend dargestellt (Apg 7,9–19). In der „Wolke von Zeugen“ des Glaubens, die der **Hebräerbrief** aufführt, erscheint auch Josef sowohl als Sohn Jakobs wie auch als Zeuge des Glaubens, der Anweisungen bezüglich seiner Gebeine gibt (Hebr 11,21 f.).

Abt em. Emmeram Kränkl OSB

Was bedeuten die Patriarchen für uns heute?

Nicht nur die Argumentation mit den Patriarchen, sondern ein großer Teil der neutestamentlichen Schriften zeugt von der engen Verknüpfung zwischen altem und neuem Bund, Altem und Neuem Testament. Die Gestalten des Alten Testaments dienen als Argumentationshilfen und als positive Vorbilder oder negative Beispiele. Der Versuch der sogenannten Deutschen Christen im Nationalsozialismus, das Christentum vom Judentum ganz abzukoppeln, das Alte Testament als Offenbarungsquelle zu eliminieren, würde auch das Ende des Christentums bedeuten.

KRIEG IN ISRAEL UND PALÄSTINA

Christen zwischen den Fronten

Ob Gaza oder Westjordanland: Gläubige beten für ein Ende der Gewalt

JERUSALEM/GAZA – Die Terroranschläge, die die islamistische Hamas am 7. Oktober in Israel verübte, markieren eine Zeitenwende für den Nahen Osten. Betroffen sind auch die Christen, die im Heiligen Land als Minderheit leben. Seit der Eskalation stehen sie wieder einmal zwischen den Fronten. Das Hilfswerk „Kirche in Not“ hat einige Momentaufnahmen aus der Region zusammengetragen.

Erste Station: der umkämpfte Gazastreifen. Hier weicht eine Ordensfrau nicht von der Seite jener, die nicht flüchten können. In den Räumen der Pfarrei „Heilige Familie“ in Gaza-Stadt haben etwa 150 katholische und 350 orthodoxe Christen Zuflucht gefunden. Das ist etwa die Hälfte der christlichen Bewohner des Gazastreifens. Bei ihnen sind ein katholischer Priester und mehrere Ordensfrauen, darunter Schwester Nabila. Sie ist eine langjährige Projektpartnerin von „Kirche in Not“.

Trotz der Aufforderung Israels an die Zivilbevölkerung von Gaza, den nördlichen Bereich ihrer abgeriegelten Heimat zu verlassen, sei sie entschlossen zu bleiben, berichtet die Rosenkranzschwester: „Es gibt hier viele ältere oder behinderte Menschen, die gar nicht flüchten können. Wir werden bei ihnen bleiben. Wohin sollten wir auch gehen? Um auf der Straße zu sterben?“

Zusammen mit den Missionarinnen der Nächstenliebe kümmert sich Schwester Nabila so gut es geht um die bedürftigen Menschen. Viele von ihnen hätten seit Tagen kein Auge mehr zugemacht, erzählt die Ordensfrau von der bedrückenden Situation: „Wir brauchen dringend Medikamente. Beten Sie für uns, damit dieser Wahnsinn ein Ende findet.“

Auch die schätzungsweise 37 000 Christen, die sich noch im Westjordanland aufhalten, erleben Tage der Unsicherheit und Angst. Nahezu alle Pilger und Besucher von Städten wie Bethlehem, Hebron oder Jericho haben das Land verlassen. Damit sei für viele Christen nach den Corona-Jahren erneut die wichtigste Einnahmequelle weggebrochen, erklärt George Akroush.

Sie leben vom Tourismus

Er ist Projektverantwortlicher des Lateinischen Patriarchats von Jerusalem und kennt die Sorgen und Nöte seiner Glaubensgeschwister. „70 Prozent der Christen im Westjordanland leben vom Tourismus. Der Krieg wird für viele christliche Familien zu einer schrecklichen Wirtschaftskrise führen“, sagt er im Gespräch mit „Kirche in Not“.

Ein weiteres großes Problem bestehe darin, dass die Checkpoints nach Israel geschlossen wurden. Somit könnten viele Menschen aus



▲ Rosenkranzschwester Nabila will in Gaza-Stadt ausharren, solange es geht. Rund 500 Christen haben in ihrer Pfarrei Zuflucht gesucht. Foto: Kirche in Not

dem Westjordanland nicht mehr zu ihren Arbeitsplätzen nach Jerusalem oder andernorts in Israel gelangen. „Die Menschen lebten vorher schon in Armut, aber jetzt sind sie völlig verzweifelt“, berichtet Akroush. Menschen mit chronischen Erkrankungen seien in einer bedrohlichen Situation, da Medikamente kaum noch zu bekommen seien. Auch die Wasser- und Stromversorgung funktioniere nicht mehr zuverlässig.

Etwa 100 000 Christen leben im palästinensischen Ostteil von Jeru-

salem. Da auch viele von ihnen im Tourismusbereich arbeiten, stehen sie jetzt ebenfalls ohne Broterwerb da. Leerstehende Hotels werden als Quartiere für Reservisten oder geflüchtete Israelis genutzt, die sich aus der Umgebung des von der Hamas beherrschten Gazastreifens in Sicherheit gebracht haben.

Trotz der belastenden Lage herrsche unter den Christen eine hohe Solidarität, berichtet George Akroush. „Einige, die ihre Arbeit behalten konnten, spenden bis zu 15 Prozent ihres Einkommens an ärmere Familien. Der Krieg bringt die katholische Gemeinschaft näher zusammen.“ Akroush fürchtet, dass die jüngste Eskalation zu einer weiteren Abwanderung von Christen aus dem Heiligen Land führen wird. „Deshalb sollten wir alles tun, was in dieser kritischen Zeit noch zu retten ist.“

Die US-Amerikanerin Holly ist eine von etwa 150 000 Christen, die auf israelischem Staatsgebiet zu Hause sind. Die meisten haben ausländische Wurzeln. Holly, die ihren Nachnamen nicht veröffentlicht sehen möchte, hielt sich am 7. Oktober in Jerusalem auf. „Mein Herz schmerzt wegen der Gräueltaten, die von der Hamas verübt wurden. Am ersten Tag des Angriffs wurde die höchste Zahl von Juden seit der Shoah ermordet. Es ist unvorstellbar“, erklärt sie.

„Ich musste bleiben“

Ihre Familie habe ihr sofort einen Rückflug in die USA organisiert. Doch dann wurde sie von einer Hilfsorganisation gebeten, sich um geflüchtete jüdische Familien aus dem Grenzgebiet zum Gazastreifen zu kümmern. „Ich habe mich sofort entschieden zu helfen. Ich musste einfach bleiben“, sagt Holly. Für ihre Eltern in den USA sei die Entscheidung sehr schwer gewesen – aber sie hätten auch Verständnis gezeigt.

Ihre Eltern, erzählt Holly, haben mehrere Jahre in Polen gelebt und dort viele Orte besucht, an denen Juden während des Zweiten Weltkriegs getötet wurden. Sie habe sich oft gefragt, warum dies alles geschah, erklärt die US-Amerikanerin. „Heute habe ich die Möglichkeit zu helfen, also muss ich es tun. Das ist meine Antwort als Christin: Das Böse darf nicht siegen.“



▲ Christen beten in der Pfarrkirche „Heilige Familie“ in Gaza-Stadt um Frieden.

Foto: Pfarrei Heilige Familie

Kirche in Not



▲ Müllberge zwischen Autos und Häusern prägen Armenviertel in Kairo. Ein LKW bringt neue Müllsäcke.



▲ Ein Mann recycelt Plastikmüll mit Hilfe einer selbst gebastelten Maschine. Die Lebensbedingungen sind verantwortlich für viele Krankheiten.

RECYCLING AUF KOSTEN DER ÄRMSTEN

Kairo würde im Müll ersticken

Als „Zabbalin“ müssen koptische Christen ihre Existenz aus Abfall erwirtschaften

KAIRO (KNA) – In Ägyptens Hauptstadt Kairo leben 70 000 koptische Christen von und im Müll. Die Stadt profitiert von dem Armutspänomen: Sie erreicht so eine der höchsten Recyclingquoten der Welt. Doch dieser Erfolg wird auf Kosten bettelarmer Menschen erarbeitet, die gezwungen sind, ein Leben lang im Müll zu schuften.

Fischreste, verfaulte Bananen, abgenagte Wassermelonen, vergammelter Salat. Mit bloßen Händen trennt Miriam in einer Einfahrt zu ihrem Hinterhof die organischen Abfälle vom Plastikmüll. Ihre betagte Mutter und drei Schwestern helfen dabei. Sie sitzen auf Bergen von Essensresten, die der Bruder morgens mit dem Lastwagen aus anderen Stadtteilen abgeholt hat.

Futter für die Schweine

Die stinkenden Haufen sind für die rund 50 Schweine, die Miriams Familie im Hinterhof hält. Das Fleisch der Tiere verkaufen sie an die Schlachtereien ihres Stadtviertels Manschiyyet Nasser, einem Slumviertel koptischer Christen am Stadtrand Kairos. Den Plastikmüll verscherbeln sie an den Nachbarn, der eine Recyclingmaschine betreibt.

Umgerechnet rund 100 Euro kann die Großfamilie mit den Schweinen und dem Sortieren und Sammeln von Müll im Monat verdienen. „Mit

dem Geld kommen wir gerade so über die Runden. Jobalternativen gibt es für Menschen wie uns nicht“, sagt die 32-jährige Miriam. Mit „Menschen wie uns“ meint sie die „Zabbalin“, was auf Arabisch so viel wie „Müllmenschen“ bedeutet. So nennen die Ägypter die inoffiziellen Müllsammler Kairos. In Miriams Armenviertel, der sogenannten Gar-

bage City, leben praktisch alle Einwohner im und vom Müll – bis zu 70 000 koptische Christen.

Die christliche Müllsammelergemeinde ist strenggläubig. An den Wänden der unverputzten Ziegelhäuser des Slums hängen Kreuze, Marienbilder und Plakate des koptischen Kirchenoberhaupts Tawadros II. Die Zabbalin ermöglichen eine

der effizientesten Ressourcen-Wiedergewinnungen der Welt.

Doch dieser Erfolg wird auf Kosten bettelarmer Menschen erarbeitet, die gezwungen sind, ein Leben lang im Müll zu schuften. „Unser Glaube macht uns stark, gibt uns Kraft und eint uns als Gemeinschaft“, sagt Bekhit Mettry. Der 49-Jährige wünscht sich, dass seine vier Kinder



▲ In einem Hinterhof sortieren Frauen Berge an Müll und sammeln Essensreste aus den unterschiedlichen Abfällen, um sie ihren Schweinen zu verfüttern.



▲ Die junge Generation soll eine bessere Zukunft haben als das Müllgeschäft: Kinder sitzen in einem Klassenzimmer in der Schule. Beim Blick aus dem Fenster sind die riesigen Müllbaracken erkennbar.

diesem Leben entkommen können. Er selbst hat schon mit zehn Jahren angefangen, seinem Vater beim Müllsuchen zu helfen. Heute arbeitet er als eine Art PR-Manager bei der „Association for the Protection of the Environment“ (APE).

Die regierungsunabhängige Organisation im Zentrum des Slums kümmert sich vor allem um die schulische Förderung. „Wir bieten täglich bis zu 500 Kindern Schulunterricht und Verpflegung. Es gibt auch Baby-Krippen und einen Kindergarten“, erläutert Bekhit. Wichtig sei auch die berufliche Ausbildung junger Frauen, damit sie besser bezahlte Jobs jenseits des Müllgeschäfts finden können.

Vom Müll zum Handwerk

Darauf hofft zum Beispiel die Christin Khalaf Alla. Zusammen mit sechs weiteren Frauen arbeitet sie im Glasrecycling. Während einige aus alten Glasflaschen Fischmotive ausschneiden, bemalt die 26-Jährige die Stücke mit schwarzer Farbe. So stellen sie Ohrhinge, Armbänder und verschiedene Dekorationsgegenstände aus den Glasresten her. Durch die Wiederverwertung von Müll erlernen sie ein berufliches Handwerk.

Die Hilfsorganisation wiederum finanziert sich zu einem erheblichen Teil durch den Verkauf der Produkte auf Kairos Basaren und zahlt den Frauen ein Gehalt. Die APE betreibt neben der Glasproduktion Schnei-

dereien und Teppichknüpfkurse. In speziellen Workshops lernen Frauen, wie man Handtaschen aus Dosenclips fertigt. Andere dekorieren Tragetaschen mit gepressten Nespresso-Kapseln.

Gefährliche Dämpfe

In der Nähe der Workshop-Räume unterhält die APE ein kleines Gesundheitszentrum. Öffentliche Arztpraxen oder Krankenhäuser gibt es in Manshiyyet Nasser nicht. Rund 45 Patienten betreut das Zentrum täglich. Wegen fehlender Hygiene, schlechter Trinkwasserqualität und den generell harten Lebensbedingungen leiden viele Menschen in Kairos Müllsammelviertel an Blutarmut, Dengue-Fieber, Tuberkulose und Pilzkrankungen, berichtet Krankenschwester Nesma. Die bei der Müllverbrennung entstehenden Dämpfe und Gase führten bei vielen zu Atemwegsproblemen. Fehl- und Unterernährung kämen hinzu.

Die Lebenserwartung der Zabballin soll laut Studien mit 60 Jahren weit unter dem Landesdurchschnitt liegen, die Kindersterblichkeitsrate hingegen doppelt so hoch sein. Diese Missstände werden von der übrigen ägyptischen Bevölkerung weitgehend ignoriert. „Doch ohne uns würde Kairo im Müll ersticken“, sagt Miriam mit Trotz in der Stimme – und stellt ihren Schweinen einen Plastikkübel mit Essensresten hin.

Manuel Meyer



▲ Eine Frau bereitet Essen für bedürftige Kinder zu.



▲ Verwertung, Umweltschutz und berufliche Perspektive gleichzeitig: Im Zentrum der Nichtregierungsorganisation APE fertigen Frauen Taschen aus Dosenclips.

DIE BECAK-FAHRER VON YOGYAKARTA

Auf dem Dreirad Geld verdienen

Indonesisches Fortbewegungsmittel trotz der Motorisierung des Straßenverkehrs

YOGYAKARTA – Ihre Zahl hat durch den immer stärker motorisierten Verkehr in den zurückliegenden Jahren zwar deutlich abgenommen. Doch in zahlreichen Städten Indonesiens prägen Becaks das Straßenbild noch immer. Als Becak (sprich: Betscha) bezeichnet man ein pedalgetriebenes Fahrzeug mit drei Rädern. In Europa ist es besser unter seinem japanischen Namen bekannt: Rik-scha.

Das Wort „becak“ entstammt einem chinesischen Dialekt und bedeutet so viel wie Kutsche. Kurz vor dem Zweiten Weltkrieg eingeführt, hat das Becak als Massentransportmittel rasch weite Verbreitung gefunden. Vor allem in kleinen und mittelgroßen Städten ruhte der Kurzstreckenverkehr lange Zeit auf den etwas sperrigen Vehikeln. Die meisten Metropolen haben ihnen aber den Kampf angesagt.

Zu sorglos ist der Fahrstil, zu hoch die Unfallrate und zu groß die Behinderung des motorisierten Verkehrs – so argumentieren die Stadtverwaltungen. Tatsächlich hat nicht einmal jeder zweite Becak-Fahrer eine Fahrerlaubnis. Jakarta hat die Dreiräder schon vor Jahrzehnten ganz von den Straßen verbannt. In anderen Städten wurden Verbotszonen geschaffen oder es werden nur jeweils für die Tages- oder Nachtstunden gültige Teilgenehmigungen ausgestellt.

Eine wichtige Ausnahme macht Yogyakarta, das wirtschaftliche und kulturelle Zentrum Mitteljavas und mit rund 1,3 Millionen Einwoh-



▲ Kutschen und Becaks warten in Yogyakartas Einkaufsstraße Jalan Malioboro auf Kundschaft.

Foto: Imago/alimdi

nern eine der zehn bevölkerungsreichsten Städte des indonesischen Archipels. Dort sind nach wie vor alle Stadtteile für den Becak-Verkehr freigegeben: die der Reichen im Osten ebenso wie die ärmeren Viertel entlang der drei Flüsse, die durch die Stadt fließen.

Die Einwohner von Yoga, wie man die Stadt salopp nennt, schätzen es, im Becak ohne Wartezeiten mindestens doppelt so schnell wie zu Fuß und dabei relativ komfortabel ans Ziel gebracht zu werden.

Freilich wird auch in Yogyakarta das Busnetz immer dichter. Mit jedem neuen öffentlichen Fahrzeug, das in Dienst gestellt wird, schätzt man, gehen 15 bis 40 Arbeitsplätze auf dem Dreirad verloren.

Gnadenfrist für Becaks

Dennoch scheint den Becaks in dieser Stadt eine Gnadenfrist eingeräumt zu sein. Nach der letzten Zählung arbeiten in Yogyakarta etwa 25 000 Becak-Fahrer. Die Ar-

beit auf dem Rad kostet viel Kraft. Daher wundert es nicht, dass die meisten Fahrer zwischen 20 und 30 Jahre jung sind. Der typische Fahrer stammt vom Lande, hat beim Umzug in die Stadt keine passende Arbeit gefunden und sich aufs Becak gesetzt, weil Radfahren immer noch besser ist, als arbeitslos zu sein.

Das Sozialprestige der Fahrer ist schillernd. Einerseits gelten ihr Job und die damit verbundenen Lebensumstände allgemein als hart, ja gnadenlos. Drei von vier Fahrern



▲ Heute stehen die Becaks in Yogyakarta in Konkurrenz zu Autos und Motorrädern. In früheren Jahrzehnten (rechts) hatten sie die Straßen noch fast für sich.

würden lieber heute als morgen den Sattel verlassen und mit einem bequemeren Arbeitsplatz, am besten einer Anstellung beim Staat, tauschen. Keiner möchte, dass seine Kinder auch einmal in die Becak-Pedale treten müssen.

Der Berufswechsel scheitert jedoch in den meisten Fällen an der mangelnden Qualifikation. Dazu kommt die schwierige finanzielle Situation. In jeder dritten Familie sind die Fahrer Alleinverdiener. Nur zwei Drittel wohnen mit der Familie zusammen, die anderen sehen Frau und Kinder nur ab und zu. Nach einer älteren Studie müssen fünf Prozent sogar in ihrem Fahrzeug schlafen.

Zwölf Stunden im Sattel

Trotzdem halten es viele sehr lange in dem harten Job aus: Jeder Dritte tritt zwölf Jahre oder länger in die Pedale. Die meisten arbeiten täglich, also werktags wie sonn- und feiertags, durchschnittlich sieben bis zwölf Stunden. Jeder Zehnte sitzt sogar mehr als zwölf Stunden auf dem Sattel. In den Hauptverkehrszeiten stoßen noch die Rentner und Pensionäre dazu, die sich ein Zubrot verdienen wollen.

Abgesehen davon, dass die meisten Fahrten von der Wohnung zum Arbeits- oder Ausbildungsplatz führen, lockt das große Geschäft an den Abenden und Wochenenden, wenn die Kunden ins Kino, in den Zoo oder zu Verwandten und Bekannten gebracht werden wollen. An Samstagen und Sonntagen werden jeweils 25 Prozent der Wocheneinnahmen gemacht.

In Yogyakarta sind etwa 5000 Becaks im Einsatz. Ihr Anteil am Fahrzeugbestand beträgt nur fünf Prozent, der am Verkehrsaufkom-

men ist höher. Die meisten Becaks werden täglich für vier bis neun Fahrten eingesetzt. Im Durchschnitt werden zwei bis drei Kilometer zurückgelegt. Nach einer halben bis maximal einer Stunde Wartezeit kann der Becak-Fahrer mit dem nächsten Kunden rechnen.

Billig ist die Fahrt mit dem Becak keineswegs. Für zwei Kilometer bezahlt man durchschnittlich 16 000 Rupien, etwa einen Euro. Doppelt so viel kostet den Fahrer die Miete seines Rads – täglich. Nur jeder Achte kann das Fahrzeug sein eigen nennen. Die anderen besorgen sich ihr Arbeitsgerät bei dem Verleiher, mit dem sie geschäftlich zusammengeschlossen sind. Der Name der Firma findet sich auf den Schutzblechen der Becaks – neben Stoffmustern, Bildern von Schiffen und Flugzeugen und Szenen aus der Natur.

Es ist nicht viel, was den Fahrern nach Abzug der Unkosten von den Tageseinnahmen bleibt. Außerdem müssen sie für schlechte Zeiten, vor allem für unfall- oder krankheitsbedingten Einnahmeausfall, selbst vorsorgen. Jeder zehnte Becak-Lenker ist chronisch krank. Viele leiden unter Hepatitis, Tuberkulose oder tropischen Augenkrankheiten. Am besten ist jener dran, der viele Stammkunden hat. Anfänger tun sich dagegen schwer.

So bleiben Auseinandersetzungen mit den Kollegen beim Werben um Fahrgäste nicht aus. Meinungsverschiedenheiten mit den Passagieren über den Preis sind hingegen die Ausnahme. Die meisten Fahrgäste gehören ohnehin der Mittel- und Oberschicht an. Eine kinderreiche Familie aus einem der feinen Stadtviertel von Yogyakarta bringt es gut und gern auf zehn bis 20 Fahrten mit dem Becak – und zwar Tag für Tag.

Werner Golder

Das Lied vom Becak-Mann

Ein populäres indonesisches Kinderlied hat die in früheren Zeiten fast allgegenwärtigen Becak-Fahrer zum Inhalt. „Abang becak“ (Der Becak-Mann) ist es überschrieben.

Abang becak, abang becak di tengah jalan / Cari muatan untuk mencari makan / Putar-putar, putar-putar kaki mengayuh / Pergi jauh keringat pun lalu jatuh.

Dari paga hingga matahari terbenam / Barat, timur, selatan lalu utara / Hujan panas tiada merintangimu / Abang becak, abang becak, abang becak.

Deutsche Übersetzung:

O Becak-Mann, o Becak-Mann, man sieht dich ohne Rast / die Straßen rauf- und runterfahr'n, damit du was zu beißen hast. / Du wirbelst die Pedale vieltausendmal im Kreis, / du fährst so viele Male und opferst deinen Schweiß.

Von morgens bis die Sonnenstrahl'n ermüden / Radelst du, nach Osten, Westen, Norden, Süden. / Weder Hitze noch Regen, nichts hält dich an, / o Becak-Mann, o Becak-Mann, o Becak-Mann.

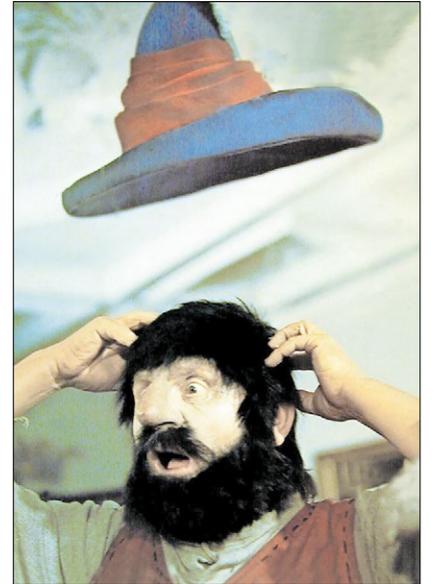
Leserbriefe

Kindheitserinnerung

Zu „Vater des ‚Räuber Hotzenplotz‘“ in Nr. 41:

Wenn ich den Beitrag über Otfried Preußler lese, kommen in mir Kindheitserinnerungen hoch: wie der Räuber Hotzenplotz, inszeniert von der Augsburger Puppenkiste, im Nachmittagsprogramm oder am Wochenende über den Bildschirm flimmerte. „Der Räuber Hotzenplotz“ wurde mehrfach verfilmt. Neben Armin Rohde (2006) dürfen wir Gert Fröbe (1974) nicht vergessen. Er brachte mit seinem sächsischen Dialekt eine ordentliche Portion Humor und Schlitzohrigkeit mit. Otfried Preußler ist sich in all seinem Tun stets treu geblieben.

Peter Eisenmann, 68647 Biblis



▲ Kaum zu erkennen: Der Sachse Gert Fröbe spielte 1974 den Räuber Hotzenplotz. Foto: Imago/United Archives

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor.

Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Albertus Magnus

Der Mann, der alles wusste

Er war leidenschaftlicher Wissenschaftler und asketischer Mönch, Vordenker und Friedensstifter.

Er gilt als Begründer der Kölner Universität und als Retter des Bistums Regensburg. Und sein großes Wissen versetzte die Welt in Staunen: Albert von Lauingen.

Begegnen Sie diesem besonderen Heiligen unter:
www.heiliger-albertus-magnus.de



www.heiliger-albertus-magnus.de

Albertus Magnus
MultimediaReportage



Das Original-Ulrichskreuz

Den glücklichen Ausgang der Lechfeldschlacht von 955 brachte man mit dem Gebet des heiligen Ulrich und einem Teilchen vom Kreuz Christi in Verbindung.

Warum dieses Holzteilchen 210 Jahre später aus der Grabstätte Ulrichs entnommen wurde und wo es sich heute befindet, erfahren Sie unter: www.heiliger-ulrich.de



Der heilige Ulrich
MultimediaReportage
www.heiliger-ulrich.de



HYPERINFLATION IM HERBST 1923

200 Millionen für den Liter Milch

Massive Geldentwertung führte zu Verlust des Vertrauens in die junge Demokratie

BERLIN – Das Jahr 2023 steht im Zeichen von Krisen und Umbrüchen. Dazu gehören – das merkt wohl jeder am eigenen Geldbeutel – auch Preissteigerungen für Energie, Lebensmittel und andere Güter des täglichen Bedarfs. All das ist aber nicht zu vergleichen mit der horrenden Geldentwertung, unter der die deutsche Bevölkerung vor 100 Jahren gelitten hat.

Brötchen kosteten seinerzeit Millionen von Reichsmark. Ersparnisse wurden quasi über Nacht wertlos und familieneigene Werte mussten zu absurd niedrigen Preisen verramscht werden. Firmen zahlten die Löhne ihrer Mitarbeiter täglich aus, sodass die Menschen mit dem erhaltenen Geld panisch Einkäufe tätigen konnten. Schon am folgenden Tag hätten sie für dieselbe Summe kaum noch etwas bekommen.

Die Geschichte und die Geschichten rund um das Trauma der Hyperinflation 1923 haben sich ins kollektive Gedächtnis der Deutschen eingebrannt. Irrwitzige Situationen und Bilder sind überliefert: Schubkarren voller Geldscheine, Kinder, die mit wertlosem Inflationsgeld spielen, und kiloschwere Geldbündel, die allenfalls zum Verheizen im Kaminofen eingesetzt wurden.

Thema ist wieder aktuell

„Inflation“ stammt vom lateinischen „inflare“, was „aufblasen“ bedeutet. Das Thema ist angesichts der aktuell hohen Teuerungsraten wieder verstärkt ins Bewusstsein gelangt. Neu ist das Phänomen allerdings nicht: Preissteigerungen hat es schon immer gegeben. Was die Inflation von 1923 so ungewöhnlich macht, ist vor allem ihre Dimension.

Zum Vergleich: Im vergangenen Jahr 2022 erlebte Deutschland laut Statistischem Bundesamt mit durchschnittlich 7,9 Prozent die größte Preissteigerung seit der Wiedervereinigung. Demgegenüber steht bereits im Vor-Krisen-Jahr 1922 eine Inflationsrate von mehr als 50 Prozent. Auf dem Höhepunkt der dramatischen Entwicklung, 1923, waren es mehr als 50 Prozent im Monat.

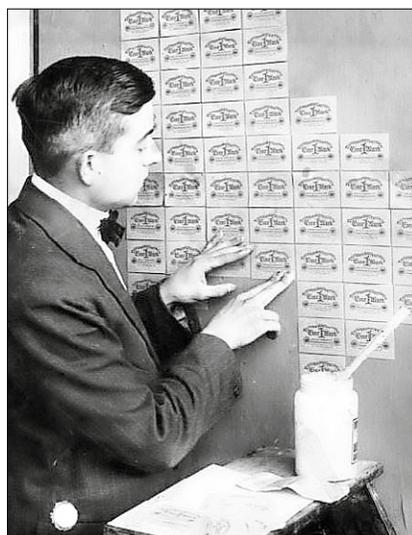
Veranschaulichen lässt sich das an vielen Beispielen. In Frankfurt am Main stieg der Preis für einen Schoppen des beliebten Apfelweins von 20 Mark auf 100 Milliarden Mark Ende November. 200 Millio-



▲ Banknoten aus der Zeit der Hyperinflation: Sie hatten Nennwerte von mehreren Millionen bis hin zu Milliarden Mark. Foto: Krauß

nen Mark zahlte man für einen Liter Milch, 670 Millionen für ein Brot und 1,5 Milliarden für ein Stück Fleisch. Innerhalb kurzer Zeit verschlang die Inflation die Ersparnisse und das Vermögen von Millionen.

Da die Reichsbank in der benötigten Menge keine Geldscheine mehr produzieren konnte, erlaubte sie ab Juli 1922 erst Städten und dann privaten Unternehmen, ihr eigenes Notgeld zu drucken. Der Zahlungsverkehr musste ja irgendwie weiterlaufen, die Arbeiter weiter entlohnt werden. Wie die neu gedruckten Scheine auszusehen hatten, war nicht vorgegeben. So entstand eine bunte Vielfalt an Notgeld.



▲ Ein Mann tapeziert eine Wand mit Geldscheinen. 1923 kam ihm das deutlich günstiger als eine echte Tapete.

Für Freiburg zierte der Stadtpatron, der heilige Georg, einen Schein. Frankfurt schmückte das Papier mit Persönlichkeiten wie Johann Wolfgang von Goethe und Karl dem Großen oder mit Frankfurter Wahrzeichen wie dem „Römer“. Ein Kölner 10-Millionen-Mark-Schein trug die Unterschrift des Oberbürgermeisters Konrad Adenauer, des späteren Bundeskanzlers.

Die Ursachen für die Inflationkatastrophe des Jahres 1923 sind vielfältig: Das Deutsche Reich hatte die enormen Kosten des Ersten Weltkriegs nicht mit einer Erhöhung der Steuereinnahmen finanziert, sondern mit Krediten der Reichsbank und mit Kriegsanleihen. Diese Anleihen waren von Unternehmen, Banken, vor allem aber von Bürgern gekauft worden, denen dafür gutes Geld einschließlich Zinsen in Aussicht gestellt worden war. Daraus sollte durch die Geldentwertung nichts werden.

1919 hatten die Schulden des Deutschen Reichs 153 Millionen Mark betragen. Um den Zahlungsverkehr aufrecht zu erhalten, ließ man ständig neue Banknoten drucken. Da aber die Warenmenge nicht zeitgleich zunahm, wurden die vorhandenen Güter immer teurer. Die Inflation kam ins Rollen, wenn auch anfangs noch moderat. Dennoch kam es beispielsweise in Frankfurt bereits im März 1919 zu Krawallen, ausgelöst durch Nahrungsmangel und Schwarzhandel.

1921 verschlimmerte sich die Situation durch die gewaltigen Reparationssummen, die Deutschland als Verlierer des Weltkriegs den Siegermächten zu zahlen hatte. 1922 schwächte die Besetzung des Ruhrgebiets durch französische und belgische Truppen das Vertrauen der Bevölkerung in den Staat und seine Geldpolitik zusätzlich. Im Herbst 1923 dann verlor das Geld rapide an Wert, zuletzt praktisch Tag für Tag, Stunde um Stunde.

Immer höhere Millionensummen standen auf den ständig neu gedruckten Banknoten. Das ganze Jahr hindurch vernichtete die Hyperinflation die Ersparnisse der Bevölkerung, vor allem die des zuvor gut situierten Mittelstands. Rücklagen schmolzen im Rekordtempo zusammen. Der daraus erwachsene Vertrauensverlust in die Fähigkeiten des Staates barg enormen Sprengstoff.

Neue Rentenmark

Durch eine Währungsreform im November 1923 stabilisierte sich die Lage für die nächsten Jahre zunächst. Per Gesetz wurde die Rentenmark eingeführt, die ab 15. November ausgegeben wurde. Mit ihr konnte Deutschland wieder sinnvoll wirtschaften. Als Kurs einer (neuen) Rentenmark galt eine Billion (alte) Papiermark. Entlassungen und Lohnkürzungen erkaufte die Stabilisierung der Währung.

Viele Menschen blieben in Armut zurück. Die Bürgerschicht hatte ihre Ersparnisse größtenteils verloren. Auch Rentner, Witwen und Waisen standen sehr schlecht da. Andere profitierten massiv von der Inflation: Industrielle etwa, die Waren gekauft und Schulden gemacht hatten. Durch die Währungsreform verringerten sich ihre Schulden auf ein Nichts. Auch exportorientierte Händler mit Zugang zu Devisen konnten ihre Ausgaben mit niedrigsten Summen mühelos bestreiten.

Mit der Einführung der Rentenmark schien das Land die Lage wieder in den Griff zu bekommen. Die berühmten „Goldenen 20er Jahre“ folgten. Der Schrecken der Hyperinflation aber blieb während dieser Zeit immer präsent. Von dem Vertrauensverlust konnte sich die junge Weimarer Demokratie letztlich nie ganz erholen. Am Ende begünstigte das auch den Aufstieg der Nazis.

Irene Krauß

VOR 100 JAHREN GEBOREN

„Ungekrönter Kaiser“ der Komik

Humorist Hape Kerkeling erinnert sich im Interview an den 2011 verstorbenen Lorient

FRANKFURT – Vicco von Bülow alias Lorient gilt als humoristischer Großmeister. Vor 100 Jahren kam er zur Welt (siehe auch Seite 24 und 26), 2011 starb er. Sein Kollege Hape Kerkeling schildert im Interview persönliche Erinnerungen an Lorient und erklärt dessen bleibende Bedeutung.

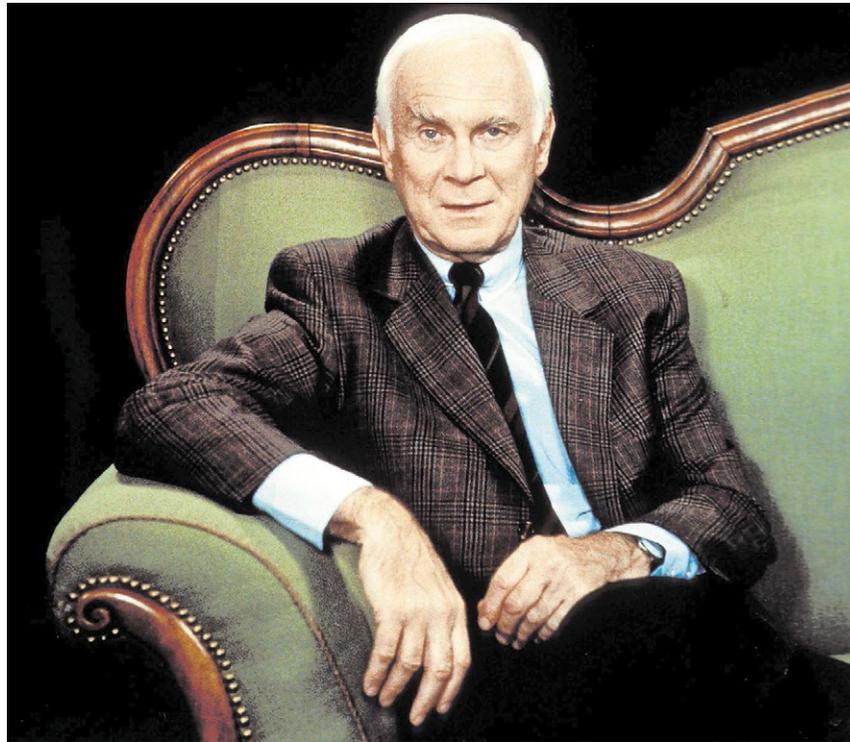
Herr Kerkeling, als Zwölfjähriger wollten Sie Dicki Hoppenstedt in Lorient's bekanntem Sketch „Weihnachten bei Hoppenstedts“ spielen, wurden aber nicht genommen. Haben Sie Lorient das verziehen?

Tatsächlich habe ich es ihm nicht übel genommen. Der Sketch ist ja auch ohne mein Zutun zum Klassiker geworden.

Sind Sie ihm später im Leben jemals persönlich begegnet?

Herr von Bülow und ich sind uns mehrfach persönlich begegnet. Das waren immer besonders schöne Treffen, an welche ich mich gerne erinnere. Manchmal stand er mir auch telefonisch mit Rat und Tat zur Seite, wenn ich beispielsweise Fragen zu meiner eigenen Karriereplanung hatte. Wir haben sogar im Jahre 1987 eine gemeinsame Fernsehsendung bestritten. In der Ausgabe von Michael Schanzes „Spiel ohne Grenzen“ spielten unsere Heimatstädte Münsing am Starnberger See und Recklinghausen gegeneinander.

Unser letztes Treffen fand anlässlich der Aids-Gala in der Berliner Oper statt. Dort meinte er mit ei-



▲ Lorient – mit bürgerlichem Namen Bernhard-Viktor von Bülow – auf dem Sofa, auf dem er in der TV-Serie stets Platz nahm. Foto: Imago/M&K

nem süffisanten Lächeln, als er mich sah: „Und, Herr Kerkeling, werden Sie heute Abend das Tanzbein schwingen?“ So behalte ich ihn in Erinnerung.

Manche Sketche von Lorient – etwa der Vertreterbesuch bei einer nicht berufstätigen Hausfrau – wirken auf manche Menschen heute wegen veränderter gesellschaftlicher Rahmenbedingungen wie aus der Zeit gefallen. Inwiefern war Lorient ganz Kind seiner Zeit, sprich des 20. Jahrhunderts? Oder umgekehrt gefragt: Was hat Lorient 100 Jahre nach seiner Geburt und annähernd zwölf Jahre nach seinem Tod heutigen Menschen noch zu sagen?

Bei Lorient ist es ein bisschen wie bei Karl Valentin oder Heinz Erhardt. Beide waren zwar Kinder ihrer Zeit, aber haben diese eben doch überdauert. Die Qualität der Werke verbietet, dass diese in Vergessenheit geraten. Was Lorient den Menschen heute noch zu sagen hat? Dass menschliche Beziehungen schwierig und zerbrechlich sind. Dass alles, was nicht offen benannt und ausgesprochen wird, eine groteske Eigendynamik entwickelt. Dass mangelndes Selbstbewusstsein oder ein übersteigertes Selbstwertgefühl einen Menschen zur Karikatur machen. Dass es nicht so einfach ist zu lieben. Und noch vieles mehr. Das bleibt.



▲ Hape Kerkeling gehört heute zu den bekanntesten deutschen Komikern. Einst schaute er zu Lorient auf.

re schon 50 Jahre beendet. Warum sollte das heute nicht mehr gehen? Damals gab es aber auch nicht so viel Content wie heute. Es gab drei Fernsehprogramme, wenige Radiosender und Druckwerk. Alles, was wir zu sehen und hören bekamen, war gewissermaßen gefiltert und musste sich an klaren Maßstäben orientieren. Das kann man natürlich auch als Zensur sehen.

Das fällt heute weg. Heute kann man alles jederzeit und gleichzeitig konsumieren. Das führt zwar zu unbegrenzter Vielfalt, aber eben auch zu einem Überangebot von Schrott und Schädlichem. Und bei dem Schrott, befürchte ich, bleiben viele junge Leute hängen. Das verhindert, dass ein Lorient bei der jungen Generation noch in der Breite wirken kann. Schade!

Wie hat Lorient die Comedy-Szene in Deutschland geprägt?

Er hat die Comedy-Szene geadelt. Er war nicht der Kasper, sondern der ungekrönte Kaiser.

Was schätzen Sie persönlich an Lorient am meisten?

Seine feine Beobachtungsgabe und dass er den Menschen auch mit seinen Abgründen geliebt hat.

Interview: Susanne Rochholz

Lorient-Ausstellung

FRANKFURT (epd) – Zum 100. Geburtstag von Lorient würdigt das Caricatura-Museum in Frankfurt am Main den wohl bekanntesten deutschen Humoristen mit einer umfassenden Ausstellung. „Lorient war und ist unsere größte Humorinstanz“, sagt der Leiter des Museums für Komische Kunst, Achim Frenz, und hebt die einzigartige Präsenz Lorient's hervor, seinen lustvollen Umgang mit Sprache, sein zeichnerisches Handwerk und seine groteske Komik.

Die Schau „Ach was. Lorient zum Hundersten“ zeigt bis 25. Februar 2024 auf der gesamten Ausstellungsfläche 705 Objekte. Darunter sind Originalzeichnungen, Trickfilme, Fotografien, Drehbuchseiten, Büh-

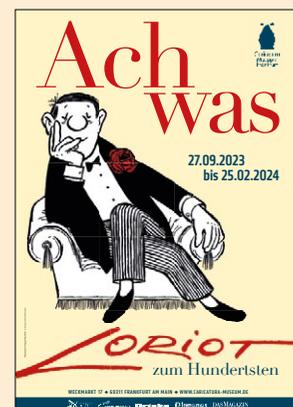
nenbildentwürfe oder Ausschnitte aus den Fernseh- und Kinofilmen zu sehen.

Eine Hörstation bringt Lorient als Redner und Erzähler in Erinnerung.

Raritäten der chronologisch aufgebauten Ausstellung sind frühe Zeichnungen des 20-jährigen Soldaten im Krieg und die Werbegrafiken zu Beginn der Berufslaufbahn in den 1950er Jahren. Bis zu den spätesten Werken, den grotesken Gemälden „Nachtsschattengewächse“, führt die Schau durch das gesamte Schaffen des Künstlers.

Informationen

zur Ausstellung im Internet: www.caricatura-museum.de





Ein großes Feuer gehört an vielen Orten zum Brauchtum des Martinstags dazu – wie der Laternenumzug und die nachgespielte Mantelteilung.

Foto: KNA

BRAUCHTUM RUND UM DAS UR-ELEMENT

Gegenpol zur digitalen Moderne

Warum Menschen so gerne um ein knisterndes Feuer zusammenkommen

BONN (KNA) – Ob Martinsfeuer, Lagerfeuer mit Stockbrot und Gitarrenklängen oder rustikales Grillen abseits von Gas, Kohle oder Elektro – Jung und Alt versammeln sich gerne um das wärmende Rund. Und das schon seit Hunderttausenden von Jahren.

Es knistert, spendet wohlige Wärme und sieht jeden Moment anders aus – viele Menschen genießen es, am offenen Feuer beieinander zu stehen und den tanzenden Flammen zuzusehen. Manch einen erinnert es an die Gemeinschaft beim Martinsfest mit bunten Laternen oder Lagerfeuer zu Gitarrenklängen bei Jugendfreizeiten. Wenn es nun wieder kühler und abends schneller dunkel wird, beginnt die Zeit, in der Menschen vermehrt im Feuerschein zusammenfinden.

An fehlender Ausstattung sollte es nicht liegen. Feuerschalen und -körbe sowie Schwedenfeuer liegen im Trend, wie ein Blick auf das zunehmende Angebot bei Baumärkten und Gartencentern zeigt. Gerade in hektischen Zeiten scheint es eine große Sehnsucht nach diesem Ur-Element zu geben. Schließlich entsteht um ein Feuer schnell und ganz nebenbei ein Gemeinschaftsgefühl.

Einst hätten sich die Menschen zum Schutz vor Dunkelheit und wilden Tieren am Feuer zusammengefunden, erklärt Volkskundler Thomas Leßmann vom LVR-Insti-

tut für Landeskunde und Regionalgeschichte des Landschaftsverband Rheinland in Bonn. Sie wärmten sich dort, kochten, aßen, tauschten sich aus. Heute, in mobilen und digitalen Zeiten, sei das Feuer eine Art Gegenpol: „Es weckt etwas Archaisches in uns.“

Die Osterfeuer, die in zahlreichen Regionen Deutschlands und Österreichs zu einem beliebten Brauch gehören, sollen symbolisch Tod und Winter verdrängen. Das traditionelle Martinsfeuer, das vielerorts um den Martinstag am 11. November entzündet wird, bringt Licht in die Dunkelheit – so wie der heilige Martin durch das Teilen seines Mantels Licht in die Welt gebracht hat.

Analoger Zauber

Auch im digitalen Zeitalter kann sich kaum jemand dem analogen Zauber eines Feuers entziehen. Die lodernen Flammen zu beobachten und dem Knistern des Holzes zuzuhören, hat noch immer etwas Faszinierendes, ja Magisches. Ein Gefühl von Geborgenheit macht sich breit. Gedankenverloren wandert der Blick in die sich ständig verändernden Feuerzungen und die flackernde Glut – ein Sinnbild für Entschleunigung.

„Naturcoach“ André Lorino verweist auf Erkenntnisse von Neurowissenschaftlern. Demnach führt der Blick in die Flammen zu einer Art Leerlauf im Gehirn. Dabei wer-

de das „Default Mode Network“ – ein Ruhestandsnetzwerk – im menschlichen Nervensystem aktiviert. Eine ähnliche Wirkung habe das absichtslose Betrachten von Sternen, das Tagträumen oder auch das „Löcher in die Luft starren“.

Dieser Leerlauf trete vor allem dann ein, wenn das Gehirn gerade keine Aufgaben zu erledigen habe oder Probleme lösen müsse. „Das ist nicht nur unglaublich erholsam und selbstregulierend für den ganzen Organismus, sondern fördert auch nachweislich die Kreativität – erfrischt also für neue Einfälle.“

Untersuchungen zufolge habe der Blick ins Feuer schon bei Steinzeitmenschen die Fantasie angeregt, sagt Lorino. „In den tanzenden Flammen konnten die damaligen Menschen Bilder, Figuren und Bewegungen assoziieren.“ So habe das Feuer zu den ersten Geschichten, Sagen und Legenden der Menschheit geführt.

Die „Lichtshow“ sei den Menschen schon immer ein Trost gewesen, denn Dunkelheit bedeute auch Gefahr, und Feuer biete einen sicheren Raum. Noch vor 200 Jahren seien Menschen weltweit auf das Feuer als Licht- und Wärme-Lieferant angewiesen gewesen – wie schon rund eine Million Jahre zuvor. Deshalb nehme das Feuer einen festen Platz im Leben der Menschen ein, der auch im digitalen Zeitalter nicht so schnell weichen werde.

Seit einiger Zeit beobachtet der „Naturcoach“ aus dem badischen

Wolfach zwei Phänomene: auf der einen Seite eine große Sehnsucht nach ursprünglicher, lebendiger Erfahrung – „und dafür ist das gute alte Lagerfeuer wie geschaffen“. Auf der anderen Seite bemerkt er „eine erstaunliche Naturentfremdung“. Bei manchen Leuten verstärke sie die „Furcht oder Vorsicht vor allem Natürlichen – und damit oft Unkontrollierbarem“. Einige müssten erst wieder an das offene Feuer gewöhnt werden, damit sie an diesem Ur-Element Freude und Sicherheit empfinden können.

„Kleiner Schöpfungsakt“

Zugleich mache der Umgang mit Feuer Menschen ein Stück weit demütig. Wenn er seine Teilnehmer bittet, selbst ein Feuer mit Feuerstein und Schlagstein zu entfachen, spürten sie, wie viel Energie und Sorgfalt sie dafür aufwenden müssten. „Sie entdecken aber dabei auch, dass der entfachende Funke aus ihnen selbst entspringt und dass Feuermachen somit eigentlich ein kleiner wundervoller Schöpfungsakt ist, der eine Gemeinschaft beleben und versammeln kann.“

Diese Erfahrungen seien zwar anachronistisch, aber sie stehen für Lorino für „gelebtes Menschsein – authentisch und mit allen Sinnen am Leben teilnehmend“. Die Moderne, meint er, „schuldete uns da noch einen gleichwertigen Ersatz“.

Angelika Prauß

42 Dann hörte er, wieder an seinem Schreibtisch sitzend und den Kopf auf die gefalteten Hände gebeugt, die weiße Stola um die Schultern, die Beichte einer Verzweifelten, den Jammer, die Seelennot und das Schuldbekenntnis eines jungen Mädchens, das die Menschen gehasst hatte und zu keiner Liebe mehr fähig war, das die Armut und das Schicksal der Waise so schwer trug, dass ihr Herz verhärtete und nach Bösem sann.

Im Zorn und gekränktem Stolz hatte sie sich hinreißen lassen, den Mann, den sie als ersten Menschen in ihrem Leben gern hatte, fälschlich der Brandstiftung zu bezichtigen. Mit Lug und Trug hatte sie sich ein schöneres Leben erzwingen wollen. Sie gestand es mit einfachen Worten und legte alle ihre bösen Gedanken und Taten bloß, bis ein haltloses Weinen ihre Worte erstickte.

Eine Weile war nur ihr Schluchzen zu hören, dann fing der greise Pfarrer zu reden an, halblaut und eindringlich, gütig, verständnisvoll und mahnend: „Dirndl, wer Lügen sät, wird eine böse Ernte haben. Das ist allemal so gewesen. Ich kann net in dein Herz schauen, ob es jetzt darin leichter und heller geworden ist, aber ich meine, wenn du schon erkennst, was du falsch gemacht und Böses getan hast, dann wirst du auch wissen, was du wiedergutmachen musst.“

Weiter sagte er: „Ich kann dich net anschuldigen, und ich darf auch jetzt net hingehen und sagen, was du da gebeichtet hast. Das musst du selber tun. Man wird dich anklagen, weil du dich auch nach dem Gesetz vergangen hast. Sag dann die Wahrheit, Dirndl! Was du dir selber aufgeladen hast, musst du tragen, bis es abgebußt ist. Wirst sehen, dann ist dir leichter, und der barmherzige Gott wird dir verzeihen. Bleib bei der Wahrheit, und du brauchst dich net zu fürchten! Ich wollt, du wärst eher zu mir gekommen und wir hätten über deine Not reden können. Wär dir vielleicht manches erspart geblieben. Jetzt denk darüber nach, ob du dich überwinden kannst, und was du tun willst. Und vergiss das Beten net, wenn du an die Wegkreuzung kommst, wo die Wege zum Guten und zum Bösen auseinandergehen.“

Eine kleine Pause musste er machen, um seiner eigenen Bewegung Herr zu werden, dann fuhr er fort: „Wenn du einen Dienstplatz brauchst, dann weiß ich dir einen, und wenn du sonst einen Rat haben willst, kannst jederzeit kommen. So, und jetzt gehe.“

Er stand auf und reichte ihr die Hand. „Vergelt es Ihnen der Herr-



Als der Mesner sie am Morgen in der Kirche findet, ist die Rosl halb erfroren. Die Schwester des Pfarrers kümmert sich um die junge Frau und sorgt dafür, dass sie langsam wieder warm wird und etwas Schlaf bekommt. Nach der Morgenmesse nimmt sich dann der Pfarrer Zeit für die junge Frau, die nach dieser Nacht geläutert wirkt und unbedingt beichten will.

gott, Herr Pfarrer, und bitt schön ... das Kreuzzeichen“, flüsterte sie. Er führte sie zur Türe, tauchte die Finger in den Weihwasserkessel und machte ihr das Kreuzzeichen auf die Stirne. Dann ging sie.

Der Pfarrer löschte die Lampe und trat ans Fenster. Es war Tag geworden, und der Januarmorgen war grau und diesig. Aufrecht schritt drunten die Rosa Zizler mit ihrem Kleiderbündel über den Platz, hinüber, wo am Hause neben dem Kirchenwirt das Schild mit der Aufschrift ‚Landpolizei‘ hing. Dort ging sie die Stufen hinauf und verschwand in der Haustüre. „Ach du arme Seele“, flüsterte der alte Herr, „bist auch ein Leben und ein Schicksal, belastet von der Schuld anderer, und trotzdem bist du tapfer.“

Im Dienstzimmer der Landpolizei fuhren die Anwesenden überrascht hoch, als sich nach einem schüchternen Anklopfen die Türe auftat und die Rosl eintrat. „Da ist sie ja“, entfuhr es dem Hauptwachtmeister Koller. Kommissar Schrader wies ihn mit einem scharfen Blick zurecht. „Sie wünschen?“, fragte er die Rosl ruhig und beherrscht, die gespannten Backenmuskeln aber verrieten auch seine Überraschung.

Gefasst sah sich die Rosl im Zimmer um. Am großen Schreibtisch lehnte der Kriminalassistent Grell und starrte sie wie ein Wunder an, und in der Ecke saß mit übergeschlagenen Beinen und zigarettenrauchend ein bartloser Herr im dunklen Anzug, und seine Augen betrachteten sie interessiert.

„Ich habe eine Angabe zu machen“, sagte sie, und nichts in ihrer Stimme verriet die Angst, in die sie diese Umgebung versetzt hatte. „Also, dann nehmen Sie Platz, und schließen Sie los! Um was handelt es sich?“ „Was ich hier über den Mitterer Jakob gesagt habe, ist falsch und erlogen, und er ist zu Unrecht eingesperrt.“

Ungerührt sah der Kommissar sie an, und die anderen saßen unbewegt und schienen den Atem anzuhalten. „Das wissen wir schon lange, Fräulein. Und was noch?“ Sie spürte die Feindseligkeit und das Misstrauen. „Sonst nix!“, antwortete sie nun wieder hart und bereit, sich zu wehren.

„Haben Sie uns nicht auch noch etwas anderes zu sagen, Fräulein Zizler? Zum Beispiel, dass Sie selbst es gewesen sind, die beim Mitterer angezündet hat? Und auch beim Gastwirt Hager! Na? Wie steht es damit? Vielleicht können Sie uns auch sagen, auf welche Weise der Krämer Dangl ums Leben gekommen ist! Also, jetzt reden Sie einmal!“ Er war immer lauter geworden und schlug nun mit der Faust auf den Tisch. Die Rosl wurde aschfahl.

„Na, jetzt rück einmal heraus mit der Wahrheit. Das Leugnen nützt dir ja doch nix mehr“, spielte sich der Hauptwachtmeister auf und zog sich damit wieder einen unwilligen Blick des Kommissars zu. „Überlassen Sie das uns“, brummte er, und scharf kam es auch von dem Herrn in der Ecke: „Überlassen Sie das Fragen dem Kommissar!“ „Also,

Fräulein Zizler, wie steht es? Lügen Sie uns diesmal nicht wieder an!“

Die Röte kehrte in ihr Gesicht zurück, und sie schwieg. Wer Lügen sät, so hatte doch der Pfarrer gesagt ... und nun stand sie vor der bösen Ernte. Sie war gekommen, um die Wahrheit zu sagen, und man würde ihr nicht glauben, das sah sie jetzt. Nun würden sie alle auf sie einhacken, wie die Krähen, und was sie zu sagen hatte, würde nichts gelten. In ihre dunklen Augen kam wieder der alte Trotz, gegen den sich das Herz vergeblich wehrte. Sie vermeinte noch die kühlen Finger des alten Pfarrers zu spüren, die das Kreuzzeichen auf ihre Stirne schrieben. Jetzt durfte sie nicht mehr zurück.

Klar und ruhig fing sie zu reden an, wiederholte, dass sie den Mitterer Jakob hatte ins Zuchthaus bringen wollen, weil er ihr die Heirat versprochen hatte, und sie fühlte, wie er sich von ihr abgewandt hatte, wie sie dann zum Krämer Dangl ins Haus kam und sich mit dem Krämerssohn einließ. Ein Heim wollte sie haben und nicht mehr nur Diensthote sein.

Es war eine einfache und stockend vorgebrachte Schilderung, wobei sie nicht vergaß, den Wirt anzuklagen und alle, von denen sie glaubte, dass sie sich gegen sie verschworen hatten.

Über die Schulden des Krämers wollte sie Gewissheit haben, weil sie es für ausgemachten Trug hielt, was ihr der Fritz davon sagte. Deshalb hatte sie versucht, den Schreibtisch des Krämers zu öffnen. Da war der Alte dazugekommen und war, wohl vor Schreck, umgefallen. Dann war sie davongelaufen.

„Und vorher haben Sie noch wahrgemacht, was Sie dem Wirt angedroht hatten.“ „Nein, davon weiß ich nix!“ „Geben Sie doch zu, dass Sie die beiden Brände gelegt haben. Wir können Ihnen das ja nachweisen!“ erzürnte sich nun der Herr in der Ecke.

„Damit hab ich nix zu tun!“ Sie war freiwillig gekommen, um ihre Schuld zu bekennen, und nun wollte man ihr auch noch das Brandlegen anhängen! Nun war sie wieder die trotzbende, verschlossene und widerspenstige Rosl und wusste, dass man sie nicht verstehen wollte und ihr auch nicht glaubte.

► Fortsetzung folgt

Paul Friedl:
Wer Lügen sät
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54844-4



Geschenkideen zu Weihnachten

Foto: gem



Die größte Freude lösen immer die Geschenke aus, bei denen man spürt, dass sich jemand Zeit genommen und Gedanken gemacht hat. Solche Präsente machen nicht nur dem Beschenkten Freude – sondern auch dem Schenkenden.

Nachhaltigkeit gewünscht

Verbraucher setzen einer Umfrage zufolge beim Online-Handel immer mehr auf klimafreundliche Nachhaltigkeit. Vier von zehn Befragten würden dafür auch Aufpreise bei der Verpackung in Kauf nehmen, erklärt der Digitalverband Bitkom. Ebensoviele wären bereit, die Kosten für Retouren selbst zu übernehmen. Sechs von zehn Menschen würden für mehr Nachhaltigkeit auch längere Lieferzeiten akzeptieren.

Nahezu einig sind sich die Befragten mit 93 Prozent, dass Händler wegen der Nachhaltigkeit möglichst viele Artikel in einen Karton packen sollten. Mehr als drei Viertel (78 Prozent) wünschen sich mehr klimafreundliche Angebote und Tipps. Kurze Lieferwege, umweltfreundliche Verpackung sowie Sammelbestellungen und der Verzicht auf Retouren

seien für Nutzer schon jetzt im Blick, um selbst einen Beitrag zur Nachhaltigkeit im Online-Handel zu leisten.

„Mehr Nachhaltigkeit wird zu einem wichtigen Wettbewerbsfaktor im Online-Handel“, erklärt Bianka Kokott, Referentin Digitale Transformation beim Digitalverband Bitkom. Neben der Reduzierung von Versandemissionen und alternativen Verpackungsmaterialien erwarten Kunden auch verstärkt Angebote zur CO₂-Kompensation und eine größere Auswahl nachhaltiger Produktalternativen. „Solche nachhaltigen Angebote sollten nicht länger als Option, sondern als essenzieller Bestandteil eines zukunftsorientierten Onlinegeschäfts gesehen werden“, sagt Kokott.

Befragt wurden 1024 Online-Käufer ab 16 Jahren in Deutschland. KNA

Konzertkarten zu gewinnen

Oswald Sattler hat als Gründungsmitglied der Kastelruther Spatzen viel erreicht: 15 Jahre lang Goldene Schallplatten, Auszeichnungen und Sieger-Titel. Als Tourneen und Auftritte ihm kaum noch Zeit für die Familie und seine geliebte Heimat ließen, kehrte er nach Hause zurück und widmete sich ganz seiner Familie und der Landwirtschaft.

Nach drei Jahren schöpferischer Pause stand er 1996 schließlich als Solo-Künstler wieder auf der Bühne. Mittlerweile blickt er als Einzel-Interpret auf zwei

Goldene Schallplatten, auf den Gewinn des Grand Prix der Volksmusik sowie auf zwei Goldene Stimmgabeln zurück.

Von dem bekennenden Katholiken gibt es acht Alben mit religiösen Liedern. Er hat traditionelle Lieder neu aufgenommen, moderne Kirchenlieder interpretiert oder Neukompositionen seine Stimme verliehen. Neu ist eine Doppel-CD zu seinem 40. Jubiläum mit 29 seiner größten Hits sowie elf brandneuen Liedern.

Am liebsten ist ihm, wenn die Menschen die Lieder und Texte ganz bewusst im Rahmen eines Konzerts anhören. Diese besonderen Kirchenkonzerte versprechen, immer Konzert-Abende der Extraklasse zu werden. Ab dem 30. November wird Oswald Sattler live zu sehen und zu hören sein. Hierbei handelt es sich um die Adventstournee.

Wir verlosen unter unseren Lesern zwei Eintrittskarten für ein Konzert nach Wahl. Termine sind am 30. November in Schwenningen (Heuberg), am 1. Dezember in Vallendar, am 2. Dezember in Fulda, am 3. Dezember in Bad Wörishofen, am 4. Dezember in Pfaffenhofen a.d. Roth (Marienfried) und am 5. Dezember in Grafenau. Senden Sie eine E-Mail mit dem Betreff „Konrad“ und Ihrer Postanschrift an anzeigen@suv.de. Einsendeschluss ist der 21. November.



▲ Wieder auf Adventstournee: Oswald Sattler. Foto: Konrad Konzert



▲ Von VHS-Kassetten über Betamax bis zu Super-8-Filmen: Wer alte Aufnahmen für die Zukunft sichern will, ist bei der HeloFilm GmbH richtig. Foto: HeloFilm

Erinnerungen bewahren

Das ideale Weihnachtsgeschenk soll ausgefallen und kreativ sein und vor allem etwas ganz Persönliches. Wer seinen Lieben eine Freude machen möchte und eine besondere Geschenkidee sucht, wird bei der Firma HeloFilm in Hitzhofen fündig. Das Unternehmen speichert alte Schmalfilme, Videos und Tonbänder auf DVD oder USB-Stick. Persönliche Aufnahmen wie das erste Weihnachten der Enkelkinder oder die Hochzeit des Patenkindes, die früher etwa auf Schmalfilm oder Video festgehalten wurden, sind Erinnerungen, die unwiederbringlich sind. Solche Filmaufnahmen kann man nicht nachkaufen.

Auf die Rettung solcher wertvollen Erinnerungen hat sich die HeloFilm spezialisiert. „Moderne Datenträger bieten erhebliche Vorteile“, erklärt Firmenchef Rudolf Kerler. „Sie verschleissen auch bei häufigem Abspielen nicht, und die Haltbarkeit ist wesentlich länger als bei Schmalfilmen oder Videos.“ Leinwand und Projektor sind überflüssig, und zur Aufbewahrung der DVD-Hüllen benötigt man nur wenig Platz.

Information

Kostenlose Beratungs-Hotline: 08458/38 14 75, Internet: www.filme-sichern.de.

Märchenhafte Redensarten

„Spieglein, Spieglein an der Wand ...“, „Kreide fressen“ oder das „hässliche Entlein“ – unseren Märchen verdanken wir viele Redewendungen und geflügelte Worte. Man könnte sagen: „Und weil sie nicht gestorben sind, leben sie noch heute.“ Doch wo liegt der Ursprung jener Sinnsprüche, die nach wie vor unsere Art zu sprechen prägen?



Das Buch „Ach, wie gut, dass niemand weiß ...“ widmet sich den schönsten, bekanntesten und doch oft rätselhaften Sprachbildern aus dem Märchenreich. Der Experte

für Redensarten Rolf-Bernhard Essig klärt unterhaltsam über ihre Bedeutung, ihren Hintergrund und ihre Karriere in der deutschen Sprache auf. „Märchen wurden und werden geliebt von Menschen aller gesellschaftlichen Schichten. Deshalb wurzeln ihre Sprachbilder so tief und breit in unserem Wortschatz und tragen bis heute reiche Frucht, die fast allen zu schmecken scheint.“

Auch die Gebrüder Grimm untermauern mit eingängigen Sprachbildern die Wirkungen ihrer Geschichten. Noch heute erstaunt die Fülle an Redensarten und Sprichwörtern, die sich in ihren Werken finden lassen. Generationen wuchsen mit dieser Literatur auf, was dafür sorgte, dass sich die Redensarten noch nachhal-

tiger verbreiteten. Das Buch entführt auf eine märchenhafte Reise und ergründet den Ursprung von Aussprüchen wie „Erzähl mir keine Märchen“, „Die guten ins Töpfchen, die schlechten ins Kröpfchen“ oder „Die Luft ist rein“.

Buchinformation

Rolf-Bernhard Essig: Ach, wie gut, dass niemand weiß ... Sprichwörtliche Redensarten aus dem Märchenreich, 12 Euro, ISBN: 978-3-411-77090-8.

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV
www.filme-sichern.de / 08458 / 38 14 75



Kerzen und Seifen selber machen

Beste Rohmaterialien, Gerätschaften und Zubehör für Hobby, Schulen, Kirchen und Werkstätten.

EXAGON, Industriepark 202, DE-78244 Gottmadingen, exagon@t-online.de

ZUM 100. GEBURTSTAG VON LORIOT

Mit Geweih und Ringelschwanz

Auf den Spuren der Waldmöpse durch Loriots Heimatstadt Brandenburg an der Havel

Der Geburtstag des Humoristen Vicco von Bülow alias Lorient jährt sich am 12. November zum 100. Mal. In seiner Geburtsstadt Brandenburg an der Havel erinnern etwa 50 Zentimeter große Bronzefiguren an ihn: die Waldmöpse.

Friedlich sitzt er am Havelufer und schaut aus großen, gelassenen Augen über seine gestauchte Nase. Doch sein voll geringelter Schwanz signalisiert Aufmerksamkeit. „Wenn wir Glück haben“, sagt Christian Heise, „geht er gleich auf Jagd. Dieser Waldmops ist spezialisiert auf Muscheln. Mit seinem kräftigen Geweih dreht er auf der Suche nach ihnen im flachen Wasser Steine um. Um die Krustentiere zu knacken, haben sich seine Kiefer über die Zeit stärker ausgeprägt als bei seinen Artgenossen.“

Die gehörnten Waldmöpse mit Ringelschwänzen erinnern an einen der berühmtesten Söhne der Stadt, Vicco von Bülow alias Lorient (1923 bis 2011). Die etwa 50 Zentimeter großen Bronzefiguren sitzen, stehen, schlafen, schnüffeln und heben das Bein. Heise kennt sie alle. Seitdem die ersten acht Exemplare dieser weithin unbekanntes Spezies vor acht Jahren in der Stadt Bran-



▲ Einer von vielen Waldmöpsen, die in Loriots Geburtsstadt Brandenburg „ausgewildert“ wurden. Foto: gem

denburg an der Havel ausgewildert wurden, haben sie sich deutlich vermehrt, obwohl sie alle des gleichen Geschlechts sind. „Das bleibt für uns ein Rätsel“, sagt Heise – und für die Teilnehmer seiner Exkursionen ebenso, die er als Waldmops-Ranger zu den bevorzugten Habitaten der Möpfe führt.

Auch Lorient hatte 1972 dafür keine Erklärung, als er in seinem Sketch „Tierstunde – Der wilde Waldmops“ in der Rolle des Tierfilmers Horst Stern (1922 bis 2019) erstmals einer bewegten Öffentlichkeit das Tier zugänglich machte: „Als Herr des Waldes durchstreifte der Mops einst Europa zwischen Ural und Fichtelgebirge. Heute weiden nur noch wenige wilde Möpfe in unbewohnten Waldungen Nordschwedens.“

Elchgroß seien die Tiere gewesen, ihre „mächtigen Mopsschaukeln“ begehrte Jagdtrophäen. „Im Laufe des 17. Jahrhunderts hat man sie jedoch rücksichtslos zurückgezüchtet, da sich Vierzehnder im Schoße älterer Damen als hinderlich erwiesen hatten.“ Während des Züchtungsprozesses hätten einige in die Wälder fliehen können, verzweigt nun und mit verkümmertem Geweih.

Immerhin sind es noch allesamt Achtender, die Stadtführer Christian Heise (53) bei Sichtung nahebringen kann. „Die Waldmöpse zieht's zum Wasser“, sagt er. „Ein ausgewachsenes Tier trinkt bis zu 80 Liter am

Tag. Dabei müssen sie auf ihren einzigen bekannten Feind achten, den Havelzander, der schon so manchen Mops gezwackt hat. Weil sie so viel trinken, sieht man sie auch so häufig pullern.“ Einige vorsichtiger Möpfe hielten sich inzwischen gerne in der Nähe von Brunnen und Straßenpumpen auf.

Denkmal-Wettbewerb

Der damalige Außenminister und Vorsitzende des städtischen Kulturvereins, der heutige Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier, begrüßte 2015 zur Bundesgartenschau die Auswilderung als „Zoologisches Großereignis“. Der Verein hatte nach dem Tod Vicco von Bülows 2011 ihm zu Ehren einen mit 50 000 Euro Spendengeldern dotierten bundesweiten Denkmal-Wettbewerb ausgelobt.

Diesen Wettbewerb gewann 2013 Clara Walter, die in Detmold Innenarchitektur studierte. Die 23-Jährige wurde damit zur „Erfinderin“ des Waldmops-Rudels in Brandenburg. Sie hatte ergänzend auch die Idee für ein Lorient-Denkmal ohne Denkmal: Ein Beton-Sockel mit biografischen Angaben und obendrauf nichts als zwei eingelassene Fußabdrücke seiner Originalschuhe, denn Lorient mochte keine Statuen – wegen dem, was Vögel so hinterlassen.

Das „Wo ist er hin“-Denkmal verwirklichte sie mit dem Bildhauer Raphael Danke. Es steht neben der Johanniskirche, ist immer noch steinlaussicher und wird scharf bebüßt von zwei Waldmöpsen. Deren Züchterin Clara Walter heißt nun mit Nachnamen ebenfalls Danke.

Die Bronzestatuen der Waldmöpse wurden in Bremen gegossen. Naheliegender, da Lorient „die Paarungsgebiete an der Mündung der Weser“ lokalisiert hatte. Die Statuen sind im Boden fest verankert. Trotzdem wurden zwei der zwischenzeitlich 27 kleinen Strolche gemopst. Für den Mops unweit des Pauli-Klosters ist es besonders bitter: „Sein entführter Kumpel“, sagt Heise, „hatte ihn wieder und wieder vor seinem unmäßigen Verzehr der Früchte der nahestehenden Esskastanie gewarnt: Er könne noch nicht mal mehr aufstehen!“ Nun ist der Platz an seiner Seite eine sandige Lücke in der Wiese und der Gourmand liegt immer noch auf dem Rücken.

Für die Stadt und ihre Besucher hat sich der Waldmops zum Kult entwickelt. Neben Wilderern und Havelzandern outete sich bislang nur die Tierschutzorganisation Peta als wenig affin für ihn. Sie kritisierte die Qualzucht und verkehrte Loriots „Ein Leben ohne Mops ist möglich, aber sinnlos“ in: „Das Leben als Mops ist möglich, aber freudlos.“ Lorient selbst hatte beim Outing des Canis pugnax foresta den „blinden Züchterehreiz in den letzten 500 Jahren“ gezeißelt. Doch ein Mops ist nun mal kein Waldmops. Denn „in Deutschland“, so Lorient, „hat lediglich der scheue Waldmops die freiheitliche Würde seiner Vorfahren bewahrt.“ Selbst wenn er das Bein hebt. *Jürgen Blume*

Info

Waldmops-Führung

Die Touristinformation Brandenburg bietet eine kostenlose Stadtkarte an, in der die vier „Mops-Areale“ (nicht die Standorte!) eingezeichnet sind. Waldmops-Führungen können bei der Touristinformation in Brandenburg an der Havel erfragt werden (Telefon 03381/796360 oder per E-Mail unter: touristinfo@stg-brandenburg.de).

Viele Waldmöpse können auch entdeckt werden bei Führungen „Auf den Spuren von Vicco von Bülow“. Diese starten am Tag seines 100. Geburtstags, dem 12. November. Weitere Termine am 18. und 25. November. Danach werden die zweistündigen Führungen an jedem ersten Sonntag im Monat angeboten. Start: um 14.30 Uhr vor dem Stadtreif am Neustädtischen Markt, Kosten: 12 Euro. *epd*

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf der Caritas Stiftung Deutschland, Köln. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Buchprospekt von Battenberg Gietl Verlag GmbH, Regenstau und Eigenbeilage des Verlags: „EXTRA Bauherr Kirche“. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Mit meinem Erbe Gutes tun



Über den eigenen Tod hinaus die Zukunft mitgestalten: Das geht. Wer mit seinem Testament eine gemeinnützige Organisation unterstützt, hinterlässt Spuren. Er schafft etwas, das bleibt.

Infos und Service für Erblasser

Das Wissen, den eigenen Nachlass zuverlässig nach den eigenen Wünschen geregelt zu haben, fühlt sich gut an. Viele Menschen haben dabei den Wunsch, in ihrem Testament auch eine gemeinnützige Organisation zu bedenken.

Was kaum jemand weiß: Viele gemeinnützige Organisationen arbeiten mit Juristen zusammen und sind nicht nur passive Empfänger, sondern können auch als Erbe oder Miterbe zuverlässig, kompetent, respektvoll und nachhaltig einen Nachlass abwickeln.

Gerade Menschen, die keinem aus ihrem näheren Umfeld die Abwicklung aller Angelegenheiten überantworten möchten, stellen sich oft die Frage, wer sich später einmal verantwortungsvoll um alles kümmern wird.

„Es ist wichtig, mit der Organisation oder den Organisationen, die in einem Testament bedacht werden sollen, vorab Kontakt aufzunehmen, damit der Nachlass später nach den Vorstellungen des Testierenden abgewickelt wird und – soweit möglich – auch individuelle Wünsche berücksichtigt werden.“

Etwa 30 namhafte Organisationen haben sich bundesweit zusammengeschlossen und bieten Erblassern im Internet unter www.nachlass-portal.de Informationen



▲ Wer gemeinnützig vererbt, gestaltet die Zukunft und hinterlässt Spuren. Foto: gem

und Service rund um das Thema gemeinnütziges Vererben.

Sie informieren und beantworten Fragen auch telefonisch, durch Broschüren, kurze Erklärvideos und interaktive Online-Vorträge zu erbrechtlichen und praktischen Themen im Zusammenhang mit der Begünstigung einer gemeinnützigen Organisation. Ein solcher Kontakt bleibt natürlich immer unverbindlich und wird vertraulich behandelt.

Das Portal ist im Jahr 2022 zunächst mit sechs Erklärvideos von jeweils etwa vier Minuten gestartet. Fachanwälte und Notare erläutern darin zum Beispiel

knapp und verständlich den Unterschied zwischen Vererben und Vermachen, welche Vorteile ein Testament bietet und was dabei zu beachten ist. Sie erklären die gesetzliche Erbfolge und Pflichtteilsrechte, geben Hinweise zum Vererben von Immobilien und zur Erbschaftsteuer, dem Aufbau, der Form und der Aufbewahrung eines Testaments sowie der Abwicklung durch gemeinnützige Organisationen. Außerdem werden kostenlose monatliche Online-Vorträge mit Notaren und Fachanwälten angeboten, bei denen auch Fragen beantwortet werden. oh

Sinnstiftend weitergeben

Den eigenen Nachlass vorausschauend zu regeln, gibt Sicherheit und vielen Menschen ein Gefühl der Erleichterung. Wer seinen Nachlass ganz oder teilweise gemeinnützig einsetzen möchte, verdient Dank und Unterstützung.

Als Teilnehmerin des Nachlass-Portals, eines Service-Portals für gemeinnützig testierende Menschen, unterstützt die Björn Schulz Stiftung Menschen bei der Regelung ihres Nachlasses. Silke Schander von der Stiftung erklärt: „Testamentsgeber möchten wissen, wer sich nach ihrem Tod um alles kümmert, wer in ihre Rechte und Pflichten eintritt und ihren Letzten Willen erfüllt. Insbesondere dann, wenn erbberechtigte Nachkommen fehlen oder familiäre Gründe dazu führen, vererben Stifter ihren Nachlass gemeinnützig. In persönlichen Gesprächen darf ich die Menschen begleiten, die die Björn Schulz Stiftung testamentarisch bedenken. Wir sind dem Stifterwillen verpflichtet und erfüllen diesen nachhaltig und umsichtig.“

Zu einem besseren Ort

Seit über 25 Jahren macht die Björn Schulz Stiftung die Welt für Familien mit schwerst- und lebensverkürzend erkrankten Kindern zu einem besseren Ort. „Für die Erfüllung unserer Aufgaben sind wir auf eine breite Unterstützung ange-

wiesen. Jene, die die Björn Schulz Stiftung zudem testamentarisch bedenken, übernehmen nicht nur eine wertvolle gesellschaftliche Mitverantwortung, sie bleiben vor allem in dankbarer Erinnerung der Familien, die wir langfristig begleiten“, betont Vorstandsmitglied Holger Proske. „Sie unterstützen unsere umfassende Kinderhospizarbeit wirksam und direkt. Sie fördern langfristig unsere Projekte, getreu dem Motto ‚Für eine Zeit voller Leben.‘“

Umfassende Hilfe

Die Björn Schulz Stiftung bietet betroffenen Familien ein umfassendes Netz an Hilfs- und Unterstützungsangeboten: während der stationären Begleitung im Sonnenhof – Hospiz für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene, im Nachsorge- und Familienerholungshaus Irmengard-Hof sowie durch stiftungseigene ambulante Dienste. Schwerstkranke Kinder und Jugendliche werden medizinisch und pflegerisch umsorgt, Eltern und Geschwister in Krisensituationen aufgefangen, seelsorgerisch begleitet und therapeutisch unterstützt. Am Irmengard-Hof können Familien neue Kraft schöpfen. Hier hat der Alltag Pause. Testamentsspenden zugunsten der Björn Schulz Stiftung sind von der Erbschaftsteuer befreit.

Zukunft stiften per Testament!

Seit über 25 Jahren machen wir die Welt zu einem besseren Ort für Familien mit schwerst- und lebensverkürzend erkrankten Kindern.



Im Sonnenhof – Hospiz für Kinder Jugendliche und junge Erwachsene, © BSS

Unser Netzwerk der Hilfe

- **Sonnenhof** – Hospiz für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in Berlin-Pankow
- **Irmengard-Hof** - Nachsorge- und Familienerholungshaus am Chiemsee
- Stiftungseigene **ambulante Dienste**, die jährlich rund 600 Familien mit einem schwerstkranken Kind begleiten, entlasten und unterstützen

Gutes tun und Bleibendes schaffen

Stifterinnen und Stiftern, die die Kinderhospizarbeit der Björn Schulz Stiftung per Testament langfristig fördern, gebührt unser Dank und unsere Unterstützung. Kompetent und erfahren in den Bereichen Nachlassregelung und Nachlassabwicklung ist uns die Erfüllung des Stifterwillens ein Herzensanliegen.

Denken auch Sie darüber nach, eigene Werte sinnstiftend weiterzugeben?

Silke Schander

T: 030 39 89 98 22

E: s.schander@bjoern-schulz-stiftung.de

www.bjoern-schulz-stiftung.de

Stationäre und ambulante Kinderhospizarbeit seit 1996



► **Loriot (kleines Foto) und eine Parkbank mit Skulptur, geschaffen 2016 von Roman Strobl und bemalt von Patrick Przewloka, nach der Titelfigur von „Loriots großer Ratgeber“ am Loriotplatz in Bremen.**



Vor 100 Jahren

Mit Ironie und Sprachwitz

Loriot hatte ein untrügliches Gefühl für Situationskomik

Am Anfang stand ein kleines Männlein mit Knollennase. Es entsprang seiner Feder, er hegte und pflegte es, und es brachte ihm Glück: Feinsinnige Ironie und Sprachwitz, eine scharfe Beobachtungsgabe und ein untrügliches Gespür für Situationskomik, das waren Loriots Markenzeichen. Der Karikaturist, Autor, Regisseur und Schauspieler gilt bis heute als genialster Humorist deutscher Sprache.

Bernhard Victor „Vicco“ Christoph Carl von Bülow wurde am 12. November 1923 in Brandenburg an der Havel als Spross einer preußischen Offiziersfamilie geboren. Nach der Gymnasialzeit studierte er in Hamburg ab 1947 Malerei und Grafik. Er arbeitete ab 1950 als Cartoonist für den „Stern“. Seit dieser Zeit signierte er mit dem Künstlernamen „Loriot“, der französischen Bezeichnung für den Pirol, dem stolzen Wappenvogel seiner Familie. 1954 erschien sein erster Cartoonband, ab 1967 folgten die ersten TV-Zeichentrickproduktionen. Loriot war der Vater von Wum und Wendelin, und Mitte der 70er stand er auch selbst vor der Kamera, an seiner Seite Evelyn Hamann als kongeniale Sketch-Partnerin. Loriots Sketche sind Klassiker: Wer kennt nicht die sanitäre Diskussion zwischen Herrn Müller-Lüdenschied und Herrn Dr. Klöbner – beide in einer Badewanne sitzend –, die in den Fragen kulminierte, ob ein Wannenbad auch ohne Wasser statthaft sei und ob die Ente nun zu Wasser gelassen werden könne. Die Zuschauer waren Zeuge, wie verhängnisvoll sich die ungerechte Aufteilung des Desserts „Kosakenzipfel“ auf die zwischenmenschlichen Beziehungen auswirken konnte. Sie durften zu Gast sein bei Familie Hoppenstedt, als Opa dem gemütlichen Weihnachts-

fest durch seine zackige Marschmusik die besondere Weihe gab. Man begleitete die Dame des Hauses auf ihrem steinigten Weg zum Jodeldiplom und beobachtete, wie sie mit den Tücken der korrekten Aussprache des Holeridi-dödl-di (Zweites Futur bei Sonnenaufgang) zu kämpfen hatte. Unvergessen auch der glückliche Rentner Erwin Lottemann, nein, Lindemann, der mit seinem Lottogewinn von 500 000 Mark mit dem Papst eine Herrenboutique in Wuppertal eröffnen wollte ... Die Zuschauer mussten erleben, welche Katastrophen eine Nudel bei der Formulierung eines Heiratsantrags auslösen konnte. Ferner stellte Loriot den ersten sprechenden Hund Bello vor, der sich leider nicht zu politischen Themen äußern durfte. Bei den Dreharbeiten war Loriot absoluter Perfektionist, der die Szenen zum Leidwesen seiner Kollegen so oft wiederholen ließ, bis auch das allerletzte Detail stimmte. 1988 hatte sein erster Kinofilm, „Ödipussi“, Premiere, 1991 folgte „Pappa ante portas“, eine präzise Schilderung der Tücken, die beim Eintritt in den gefährlichen Lebensabschnitt des Ruhestands drohen. Auch die hehre Opernkunst war nicht vor ihm sicher, er inszenierte „Martha“, den „Freischütz“ und natürlich Wagners „Ring“ – „an einem Abend“. Nicht zu vergessen seine Auftritte als ironischer Moderator bei der alljährlichen Berliner Operngala für die Deutsche Aids-Stiftung. Es gibt wohl keine Ehrung, die ihm nicht zuteil wurde: Grimme-Preis, Goldene Kamera, Ernst-Lubitsch-Preis, Goldene Leinwand und natürlich das Große Verdienstkreuz mit Stern des Verdienstordens der Bundesrepublik. Im Alter von 87 Jahren starb Loriot am 22. August 2011. Auch im Himmel wird man seinen Humor sicherlich sehr schätzen. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

11. November Martin von Tours

Im Wald von Compiègne, in einem Eisenbahnwaggon, unterzeichneten der deutsche Staatssekretär Matthias Erzberger und der französische Marschall Ferdinand Foch als Oberbefehlshaber der Alliierten 1918 eine Waffenruhe. Diese beendete den Ersten Weltkrieg mit der bedingungslosen deutschen Kapitulation.

12. November Josaphat

Vor 175 Jahren verabschiedete die in Frankfurt am Main tagende deutsche Nationalversammlung das „Gesetz betreffend einer deutschen Kriegs- und Handelsflagge“. Darin wurden erstmals die Farben Schwarz-Rot-Gold festgelegt. Hinzu kam ein schwarzer Doppeladler in einem gelben Obereck. Die Trikolore, die sich längst zu einem nationalen Symbol entwickelt hatte, fand bei den Einzelstaaten aber wenig Zustimmung.



13. November Stánislaus Kostka

Peter Härtling († 2017) wurde 1933 geboren. Der deutsche Schriftsteller widmete einen großen Teil seines literarischen Werks – sowohl in der Lyrik als auch in der Prosa – der Aufarbeitung der Geschichte und der eigenen (Flucht-)Vergangenheit. Einem größeren Publikum ist er vor allem durch seine Kinder- und Jugendbücher wie etwa „Oma“ oder „Ben liebt Anna“ bekannt.

14. November Nikola Tavelić

Die Innenstadt von Buxtehude wurde vor 40 Jahren im Rahmen eines Modellversuchs zur ersten Tempo-30-Zone in Deutschland erklärt. Weitere Städte folgten bald. In Wohngebieten hat sich diese Art der Verkehrsberuhigung etabliert.

15. November Albert der Große, Leopold

Vor 100 Jahren wurde im Deutschen Reich die Rentenmark (Foto unten) eingeführt. Sie löste die Papiermark im Verhältnis 1:1 Billion ab und beendete die Inflation. Der neuen Währung brachte die Bevölkerung großes Vertrauen entgegen.

16. November Margareta



Der CDU-Politiker Norbert Lammert begeht seinen 75. Geburtstag. Lammert war von 2005 bis 2017 Präsident des Bundestags. Seit 2018 ist er Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung.

17. November Gertrud von Helfta

Mit einer Höhe von 190 Metern über Grund wurde 1963 im Zuge der Freigabe der Brennerautobahn die damals höchste Pfeilerbrücke Europas südlich von Innsbruck in Tirol eröffnet. Sie erhielt den Namen „Europabrücke“ und ist nach wie vor die höchste Brücke Österreichs.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Vorder- und Rückseite einer 1-Rentenmark-Banknote.

SAMSTAG 11.11.

▼ Fernsehen

- 👁️ 17.35 ZDF: **Plan B.** Wunderwerk Boden. Das Fundament unseres Lebens.
 20.15 Bibel TV: **Frieden – Labyrinth of Peace.** Schweiz, Sommer 1945: Voller Optimismus starten Fabrikantentochter Klara und ihr Bräutigam Johann nach dem Krieg in eine neue Zukunft. Serie.

▼ Radio

- 20.05 DLF: **Die Konferenz der Flüsse.** Hörspiel, Folgen 1 bis 3. Fortsetzung eine Woche später.

SONNTAG 12.11.

▼ Fernsehen

- 👁️ 9.00 ZDF: **37° Leben.** Glaubt mir! Missbrauch in der Therapie.
 👁️ 9.30 ZDF: **Evangel. Gottesdienst** aus der Martin-Luther-Kirche in Ulm.
 10.00 Bibel TV: **Heilige Messe** aus dem Salzburger Dom.
 👁️ 18.00 ZDF: **Armes reiches Deutschland.** Selbstständige in Not.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag.** „Die von innen kommende Heiterkeit“ und andere religiöse Entdeckungen zum 100. Geburtstag von Loriot.
 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus St. Joseph in Chemnitz. Zelebrant: Pfarrer Benno Schäffel.

MONTAG 13.11.

▼ Fernsehen

- 👁️ 20.15 ARD: **Kennedy.** Schicksalsjahre eines Präsidenten. Porträt.
 👁️ 22.00 BR: **Lebenslinien.** Eva Mattes – wie es mir gefällt. Porträt.
 👁️ 22.45 BR: **Glauben im Libanon.** Mit seiner multireligiösen Struktur ist der Libanon eine Besonderheit im Nahen Osten. 18 Religionen sind in der Staatsverfassung fest verankert.
 👁️ 22.50 ARD: **Was wird die nächste Pandemie?** Doku. Teil zwei am 20.11.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Pfarrer Christoph Stender, Bonn. Täglich bis einschließlich Samstag, 18. November.
 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Sensible Patientendaten. Das Faible von Ärzten für die Plattform Doctolib.

DIENSTAG 14.11.

▼ Fernsehen

- 👁️ 20.15 ZDF: **Mensch Baerbock.** Die undiplomatische Diplomatin. Porträt.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Das Feature.** Vier alte Freunde und der Krieg. Kolumbiens gesplante Gesellschaft.

MITTWOCH 15.11.

▼ Fernsehen

- 👁️ 19.00 BR: **Stationen.** Betongold? Die Kirchen und ihre Immobilien.
 20.15 Arte: **Keine Lüge ohne dich.** Jüdin Clara und Muslim Ismaël erwarten ein Baby – Zeit, sich ihren Eltern vorzustellen. Doch die sind alles andere als begeistert. Tragikomödie.
 22.00 BR: **Hitlerputsch 1923.** Das Tagebuch der Paula Schlier. Die 24-jährige Paula sammelt beim „Völkischen Beobachter“ Infos über die Pläne der Nationalsozialisten. Dokudrama.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Bilder der Hoffnung: Von Giotto bis Watts.

DONNERSTAG 16.11.

▼ Fernsehen

- 👁️ 20.15 Arte: **Schnee.** Seltsames geschieht, als eine Familie in ein Bergdorf zieht: Die Tochter spricht mit einer Toten, der Hausberg entwickelt ein Eigenleben. Serie. Fortsetzung am 23.11.
 👁️ 22.45 WDR: **Menschen hautnah.** Männer allein zu Haus. Nach dem Tod seiner Frau muss sich Hartmut allein durchs Leben schlagen.

▼ Radio

- 22.05 DLF: **Historische Aufnahmen.** Höllenritt und Totentanz. Dämonische Szenen in Oper und Instrumentalmusik.

FREITAG 17.11.

▼ Fernsehen

- 👁️ 20.15 ARD: **Das Blaue vom Himmel.** Eine angebliche Marienerscheinung lockt jede Menge Wunder-Touristen zum Fuchsbichlerhof. Neuer Teil der Komödienreihe „Zimmer mit Stall“.

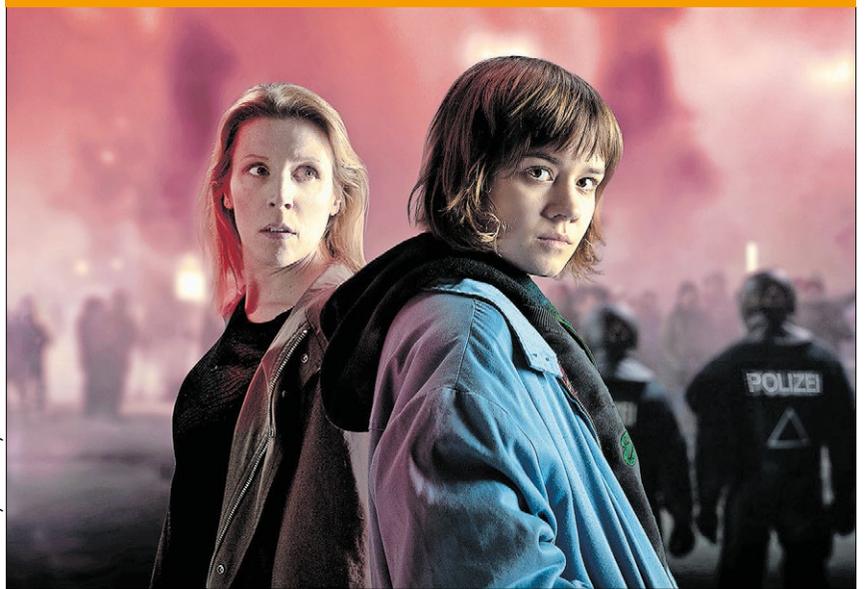
▼ Radio

- 20.05 DLF: **Das Feature.** Morgens um halb zehn. Arbeitswelten in Deutschland und Japan.

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt

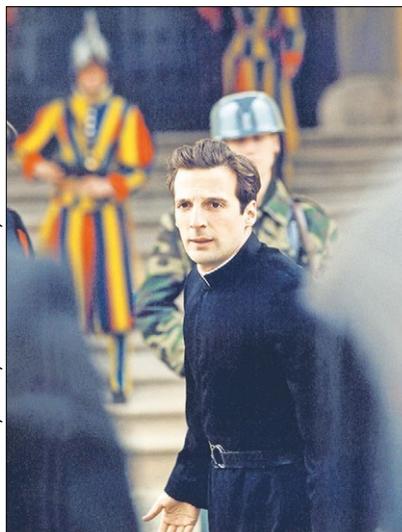
Foto: MDR/VIAFILM/Felix Abraham



Mini-Serie um junge Aktivisten

Halle, 2023: Ein friedlicher Protest vor einem Entsorgungsunternehmen endet in einer Eskalation der Gewalt, als mehrere Jugendgruppen und die Polizei aneinandergeraten. Dieser Abend verändert das Leben der Umweltaktivistin Luise (Lea Drinda) für immer und ist der Auslöser für ihre politische Radikalisierung. Luise beginnt, den Erwachsenen immer mehr zu misstrauen, allen voran ihrer Mutter Catrin (Franziska Weisz), die als Hauptkommissarin in einer Einheit für jugendliche Straftäter ermittelt. Die sechsteilige Serie „**Wer wir sind**“ (ARD, 15.11. um 20.15 Uhr und 17.11. um 22.20 Uhr) spiegelt die Entfremdung der Generationen.

Foto: Katharina/Pathé/Renn Productions/TF1 Films Productions



Im Würgegriff der Volksrepublik China

Arte blickt einen Abend lang auf die Repressionen, denen Minderheiten in China ausgesetzt sind. Ein Hilferuf aus einem chinesischen Gefängnis landete in der Verpackung eines Schwangerschaftstests und ging um die Welt: „**Zwangsarbeit – SOS aus China**“ (14.11., 20.15 Uhr). Im Anschluss kommen die Dokumentationen „**Chinas gehacktes Staats-TV**“ (21.50 Uhr) und „**Wir sind Taiwan**“ (23.15 Uhr).

NS-Drama nach Rolf Hochhuth

Im Zweiten Weltkrieg versucht ein evangelischer SS-Mann, die Welt darüber in Kenntnis zu setzen, was in den sogenannten Arbeitslagern wirklich geschieht. Als ihm weder Freunde noch Kirche helfen, ist der Papst in Rom seine letzte Hoffnung. Doch nur der junge Jesuit Riccardo (Mathieu Kassovitz) schenkt ihm Gehör. Gemeinsam riskieren die Männer nicht nur ihre Stellung, sondern bald auch ihr Leben bei dem Versuch, den europaweiten Deportationen der Juden ein Ende zu setzen. „**Der Stellvertreter**“ (Arte, 12.11., 20.15 Uhr) ist die Verfilmung des Theaterstücks von Rolf Hochhuth.

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.



Vorfreude auf Weihnachten

Für die kleinen Conni-Fans gibt es wieder eine neue Hörspielgeschichte, die ganz im Zeichen des Advents steht: „Conni macht Geschenke“. Conni richtet sich in ihrem Kinderzimmer eine Weihnachtswerkstatt ein und bastelt Geschenke für ihre Familie, die ganz von Herzen kommen. Mit dieser bezaubernden Geschichte macht Autorin Liane Schneider nicht nur Lust auf die Adventszeit, sondern verrät auch gleich schöne Bastelideen, die einfach nachzumachen sind. Die zweite Geschichte auf der CD startet schon in der nächsten Jahreszeit: im Frühjahr. In „Conni erlebt die Jahreszeiten“ fragt sich die Hauptfigur der beliebten Kinderreihe, warum es im Winter so kalt war und im Frühling wieder so warm wird.

Wir verlosen fünf CDs. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:
 Katholische Sonntagszeitung
 bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Henisiusstraße 1
 86152 Augsburg
 redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
 15. November

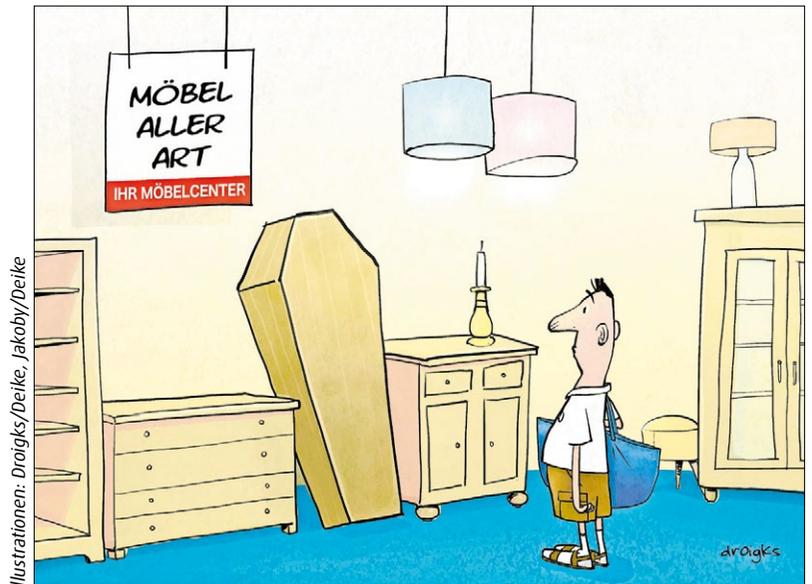
Über den Wandkalender aus Heft Nr. 43 freuen sich:
Josefine Holzer,
 93444 Bad Kötzing,
Marianne Poschinger,
 94136 Thyrnau,
Ramona Schlosser,
 86381 Krumbach.

Herzlichen Glückwunsch!
 Die Gewinner aus Heft Nr. 44 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Ort der Kindheit Jesu	Blutarmut	ein Kaufmann	Philippeninsel	gewollte Handlung	persönliches Fürwort	Einigung christl. Kirchen	biblischer Riese (A.T.)	Stichwortverzeichnis
Wüste	2	Wüsten						
evang. Kirchen-symbol	christliches Mitleid							TV-Collie
			Vorname der Lemper			Düngemittel		7
						Anordnung des Zaren		
überdrüssig	‚Drahtesel‘ fahren					Eucharistiefeier	hohe Singstimme	
Westeuropäer								
						Roulettefarbe		6
sagenhafter Keltenkönig	franz.: leichter Morgenmantel	Kfz-K. Siegburg				Ort bei Zwolle (NL)		demnächst
See in Schottland (Loch ...)				Senatsmitglied	verdunsten des Wasser	Impfstoffe	Ungetüm d. griech. Mythologie	betont männliche Männer
				5		Kose-name für Mutter		
Ge-löb-nis		feine ägypt. Baumwolle		Waffen-lager		3		
Frei-beuter	Vulkan-ausstoß					germanische Gottheit	chem. Zeichen für Cad-mium	
				chem. Zeichen für Natrium	eben-falls			spanisch: nein
jüdischer Leuchter	Reli-gions-gemein-schaft					4		1
					Kykla-den-insel		derart	

1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 8:
Früher gebräuchliche Bestrafung
 Auflösung aus Heft 44: **KINDERGARTEN**



Erzählung

Der Wassermann, wie er wirklich ist

Wie kann ein Mann behaupten, er sei ein Wassermann, bloß weil er Ende Januar geboren ist? Was soll das heißen? Wenn er wenigstens einen Fischleib hätte wie des Meeresgottes Sohn! Aber nicht daran zu denken! Er kann nicht einmal weissagen wie der antike Meerereis. Er trägt Bügelfalten, unterscheidet sich in nichts von unsereinem und will ein Wassermann sein! Ein altdeutscher vielleicht?

Dann müsste er in einem Palast unter Wasser wohnen, sein neugeborenes Kind verspeisen und der Hebamme den Hals herumdrehen. Er wird sich hüten! Er wohnt in einem Siedlungshaus und verspeist sonntags Rinderbraten, und wenn er jemals einem den Hals herumgedreht hat, dann war es ein altes Huhn. Das ist mir ein schöner Wassermann! Er hat nicht einmal grüne Zähne und einen grünen Hut, wie es sich für einen Wassermann geziemt. Natürlich, einen grünen Hut könnte er sich kaufen, aber das kann ich auch, obwohl ich im Oktober geboren bin.

Alles Schwindel, die astro- wie die mythologischen Wassermänner. Lasst uns den Wassermann so schildern, wie er wirklich ist, besonders vor unseren heranwachsenden Söhnen! „Was ist das für ein Haus?“, fragte das Söhnchen auf einem Spaziergang. „Wer wohnt darin?“ Er zeigte auf ein niedriges, mit einer



Eisentür verschlossenes Gemäuer. „Das“, antwortete ich, „gehört dem Wassermann.“ „Ist er jetzt zu Hause?“ „Ich weiß nicht. Du kannst ja mal anklopfen.“ Er klopfte an die Eisentür, aber nichts antwortete als ein Rauschen. „Er ist wohl ausgegangen“, sagte ich. „Komm!“

Angelo fragte weiter: „Was macht der Wassermann, wenn er zu Hause ist?“ „Er dreht am Wasserhahn. In dem Haus hat er einen großen Wasserhahn, wenn er den aufdreht, haben alle Leute Wasser.“ „Und wenn er ihn zudreht?“ „Dann gibt es kein Wasser mehr.“

Kleinchen dachte nach. Die große Bedeutung des Wassermannes kam ihm zum Bewusstsein. Sein Interesse wuchs und griff auf das außerdienstliche Leben des Wassermannes über:

„Papa, was isst der Wassermann?“ Ja, was aß der Wassermann?

„Wasser!“, antwortete ich. Diese Antwort ergab sich gewissermaßen von selbst. Nun war es heraus. Ich bereicherte meine Auskunft um die genaue Schilderung einer Wassermannsmahlzeit. „Nichts als Wasser“, erklärte ich. „Sonst mag er nichts. Wenn er Hunger hat, isst er einen Teller Wasser. Oder zwei.“

Angelo zeigte sich befriedigt. Bratkartoffeln oder Schokoladenpudding wären ihm nicht passend erschienen. Der Wassermann aß Wasser, nichts war klarer als Wasser.

Es wäre mir ganz recht gewesen, wenn wir ihn nun sich selbst und seinem wichtigen Geschäft hätten überlassen können. Nicht so Kleinchen. Am Abend sagte meine

Frau: „Den ganzen Nachmittag hat er Wassermann gespielt. Er schläft noch nicht. Geh mal zu ihm!“

Angelo saß im Bett und stellte sich vor: „Ich bin der Wassermann. Jetzt habe ich Hunger. Du musst mir einen Teller Wasser bringen.“ Es gab keinen Ausweg! Also holte ich einen Suppenteller und einen Löffel. Als ich den Teller mit Wasser füllte, sah meine Frau mich an, als fürchte sie um meinen Verstand. „Das arme Kind!“, rief sie aus. „Ein Teller Wasser! Das hat er auch von mir dauernd verlangt.“

„Und du hast es ihm nicht gegeben?“ „Nein!“ „Er ist doch der Wassermann“, sagte ich, und balancierte den Teller Wasser vorsichtig ins Kinderzimmer. Im Rücken spürte ich den Blick der Hausfrau und Mutter, die um Fassung rang.

Der Wassermann aß mit sichtlichem Appetit und versicherte wiederholt, es schmecke vorzüglich. Ich zweifelte nicht daran. Aus dem Teller gelöffeltes Wasser ist mit getrunkenem Wasser ja überhaupt nicht zu vergleichen! Aber gesetzt den Fall, es hätte ihm doch so gut geschmeckt wie dem richtigen Wassermann, so hat es ihm auch nicht geschadet. Als Wassermann musste er auch speisen nach Wassermannsart, wer hätte dafür kein Verständnis? Nur die Frauen, aber diese werden uns Männer vielleicht nie ganz verstehen.

Text: Hellmut Holthaus; Foto: gem

Sudoku

7	2	1		3				9
	8	2	4		5	3		
		1	9	6	7			2
1	7	9	5	2		4		
		6	3		1	9	7	
6	8	9				3	2	
2			8	1	5			4
1			7		4	6	5	8
8	5	4				2	7	

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 44.

4	1			6				
	2				3			5
	3	9		1		6		
2		1	6		7	4		
5					9	2		1
			3		1	9		
		2	8	3				9
			5		2		8	
		8		7	4		2	3





Hingesehen

Papst Franziskus hat am vergangenen Freitag eine Gedenkmesse für verstorbene Kardinäle und Bischöfe im Petersdom gefeiert. Besonders gedachte er seines an Silvester verstorbenen Vorgängers Benedikt XVI. (2005 bis 2013). In der Predigt rief Franziskus die Gläubigen zu Mitgefühl und Demut auf. Gern erinnere er an die ersten Worte von Papst Benedikt: „demütiger Arbeiter im Weinberg des Herrn“, sagte Franziskus. Zu den Verstorbenen, derer gedacht wurde, zählten der deutsche Kardinal Karl-Josef Rauber, der frühere Papstbotschafter in Deutschland, Erzbischof Erwin Josef Ender, sowie die früheren Weihbischöfe Norbert Werbs (Schwerin), Bernd Uhl (Freiburg), Hans-Jochen Jaschke (Hamburg) und Alfred Kleinermeilert (Trier). *Text/Foto: KNA*

Wirklich wahr

In den Alterssitz des verstorbenen Benedikt XVI., das Kloster „Mater Ecclesiae“ (Foto: KNA) in den Vatikanischen Gärten, sollen nach unbestätigten Angaben zum Jahresende argentinische Benediktinerinnen aus Buenos Aires einziehen. Eine offizielle Mitteilung gab es dazu bislang nicht. Buenos Aires war das Erzbistum des inzwischen 86-jährigen Papstes Franziskus vor seiner Wahl 2013.



Das in den 1990er Jahren errichtete Kloster im höher gelegenen Teil der Vatikanischen Gärten beherbergte bis 2012 wechselnde geistliche Frauengemeinschaften. Papst Benedikt XVI. wählte das Gebäude nach seinem Amtsverzicht im März 2013 als Ruhesitz und lebte dort bis zu seinem Tod an Silvester 2022. Im August 2023 begannen in dem Kloster Renovierungsarbeiten. *KNA*

Wieder was gelernt

1. Wer weihte „Mater Ecclesiae“ am 13. Juli 1994 ein?

- A. Kardinal Joseph Ratzinger
- B. Papst Johannes Paul II.
- C. der Päpstliche Ehrenprälat Stanislaw Dziwisz
- D. Georg Gänswein

2. Was jährte sich am Weihetag zum 13. Mal?

- A. Attentat auf Johannes Paul II.
- B. Papstwahl von Johannes Paul II.
- C. Kardinalserhebung von Joseph Ratzinger
- D. Marienerscheinungen von Fatima

Lösung: 1 B 2 A

Zahl der Woche

1400

Euro Rente oder mehr bekommen in Deutschland weniger als 50 Prozent der Renteneempfänger, die mindestens 40 Jahre gearbeitet haben. Die Niedrigrente von unter 1400 Euro betrifft rund 3,8 Millionen gesetzlich versicherte Rentner. Dies geht aus einer Antwort des Bundesarbeitsministeriums auf eine schriftliche Anfrage der früheren Linken-Abgeordneten Sahra Wagenknecht hervor.

Rund 2,5 Millionen Rentner haben demnach weniger als 1200 Euro Rente monatlich zur Verfügung. Aus den Zahlen geht auch hervor, dass ein Durchschnittsverdiener im Schnitt über 48 Jahre arbeiten müsste, um auf eine Rente von 1600 Euro zu kommen. Um 1400 Euro zu erhalten, müsste er 42 Jahre arbeiten. Wollte ein Durchschnittsverdiener gar über eine Rente von 2000 Euro pro Monat verfügen, müsste er dafür rechnerisch 60 Jahre arbeiten. *epd*

Impressum

Neue Bildpost gegründet: 1952
Verlagsanschrift: Sankt Ulrich Verlag GmbH, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
 Telefon: 08 21/5 02 42-0
Geschäftsführerin: Ruth Klaus
Herausgeber: Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul Bornhausen, Victoria Fels, Romana Kröling, Lydia Schwab, Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften: Neue Bildpost, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg, Fax: 08 21/5 02 42-81
 E-Mail: leser@bildpost.de
 Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
 Telefon: 08 21/5 02 42-25
 Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 40 vom 1. 1. 2023.

Mediendesign: Gerhard Kinader
 Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro: Presse-Druck- und Verlags-GmbH
 Curt-Frenzel-Straße 2
 86167 Augsburg

Bankverbindung: LIGA Bank eG
 IBAN DE51750903000000115800
 BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
 Postfach 11 19 20,
 86044 Augsburg
 E-Mail: vertrieb@suv.de
 Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
 Telefon: 08 21/5 02 42-13
 oder 08 21/5 02 42-53
 Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugpreise:
 Einzelnummer EUR 1,95,
 Österreich EUR 1,95,
 übriges Ausland EUR 2,50,
 Luftpost EUR 3,00.
 Bestellungen direkt beim Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.
 Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Ein Bekenner und Wundertäter

Martins Biograph erzählt vom Einsatz für den Glauben und von einem Exorzismus

Vom heiligen Martin von Tours († 397) gibt es sehr viel mehr zu berichten als nur die legendäre Mantelteilung vor den Toren der Stadt. Martinus gehörte zu den sogenannten Bekennern und erwarb sich im Gefolge seines Lehrers, des heiligen Hilarius von Poitiers, immense Verdienste um die Rettung des katholischen Glaubens vor der Irrlehre der Arianer. Martins Biograph Sulpicius Severus († 425) vergisst nicht anzumerken, dass sehr viele Bischöfe dem Irrglauben anhängen, Jesus Christus wäre lediglich ein Geschöpf und nicht wesensgleich mit seinem Vater im Himmel. Wir drucken einige Auszüge aus dem „Leben des heiligen Martin“ ab:

Auf der Weiterreise kam Martinus an Mailand vorbei. Dort machte sich unterwegs der Teufel in Menschengestalt an ihn heran und fragte, wohin er gehe. Martinus gab zur Antwort, dorthin, wohin ihn der Herr rufe. Darauf jener: „Du magst gehen, wohin du willst, magst unternehmen, was du willst, immer wird der Teufel dir übel mitspielen.“ Da erwiderte ihm Martinus mit den Worten des Propheten: „Der Herr ist mein Beistand, ich fürchte nicht der Menschen Anschläge wider mich.“ Im selben Augenblick verschwand der Feind aus seinen Augen.

Treulose Bischöfe

Inzwischen hatte sich die Irrlehre der Arianer allüberall, namentlich in Illyrien ausgebreitet. Martinus war fast der einzige, der den treulosen Bischöfen entschiedenen Widerstand entgegensetzte. Er musste deshalb manche harte Strafe über sich ergehen lassen. So wurde er öffentlich mit Ruten gepeitscht und schließlich aus der Stadt verwiesen.

Er wandte sich jetzt nach Italien. Er hatte erfahren, dass auch in Gallien seit dem Weggang des heiligen Hilarius die Kirche in Verwirrung geraten sei; die Häretiker hatten jenen mit Gewalt in die Verbannung getrieben. Deshalb baute sich Martinus zu Mailand eine Zelle. Aber auch hier ward er von Auxentius, dem tonangebenden Führer der Arianer, aufs heftigste angefeindet. Dieser überhäufte ihn mit Kränkungen und verjagte ihn aus der Stadt.

Martinus glaubte nun bei den ungünstigen Verhältnissen nachgeben zu müssen und zog sich auf die Gallinaria-Insel zurück. Ein Priester



▲ Martinus (links) führt den Zug der rechtgläubigen Bischöfe an. Mosaik in der Kirche Sant'Apollinare Nuovo in Ravenna, sechstes Jahrhundert. Foto: gem

begleitete ihn, ein wundertätiger Mann. Hier fristete Martinus eine Zeitlang sein Leben mit Kräuterwurzeln. Damals aß er ein Gericht von Nieswurz, die für giftig gilt. Er spürte schon in seinem Leibe die Wirkung des Giftes; er war schon am Rande des Grabes, da wehrte er der drohenden Gefahr durch sein Gebet, und sogleich verlor sich aller Schmerz.

Die Gründung von Ligugé

Bald darauf erfuhr Martinus, der Kaiser habe seine Gesinnung geändert und dem heiligen Hilarius wieder die Rückkehr erlaubt. Er versuchte darum in Rom mit Hilarius zusammenzutreffen und machte sich auf den Weg dorthin. Hilarius war aber schon weitergereist. Martinus folgte deshalb eilends seinen Spuren. Er wurde von ihm äußerst liebevoll aufgenommen und baute sich unfern der Stadt eine Zelle.

Damals schloss sich ihm ein Katechumene an, der den Wunsch hatte, bei dem heiligen Manne die Schule der Vollkommenheit durchzumachen. Er erkrankte aber nach wenigen Tagen und wurde von heftigem Fieber gequält. Martinus war gerade nun nicht da. Drei Tage blieb er aus. Als er zurückkehrte, fand er ihn schon tot. Der Mann war ohne

Taufe aus dem Leben geschieden, so unversehens war der Tod eingetreten.

Eine Totenerweckung

Die Leiche war aufgebahrt; die Brüder umstanden sie in trauernder Liebe. Da kam Martinus, weinend und seufzend. Er spürte in seinem Innersten das Wehen des Heiligen Geistes. Er gebot den andern, die Totenzelle zu verlassen, und verriegelte die Türe. Dann legte er sich über die starren Glieder des Verstorbenen und betete eine Zeitlang voll Inbrunst. Jetzt fühlte er, wie der Geist des Herrn ihm die Wunderkraft zuströmen ließ; er richtete sich etwas auf, schaute dem Toten unverwandten Blickes ins Antlitz und harrte voll fester Zuversicht auf die Wirkung seines Gebetes und den Erweis der göttlichen Barmherzigkeit.

Noch waren kaum ungefähr zwei Stunden verflossen, da sah er, wie nach und nach alle Glieder des Toten erzitterten und die Augen zuckend sich dem Lichte wieder erschlossen. Der glückliche Mann wandte sich jetzt zu Gott, dankte mit lauter Stimme und erfüllte die Zelle mit seinen Freudenrufen. Da eilten die außenstehenden Brüder allsogleich herein. Welch' Wunder!

Sie erblickten den am Leben, den sie als Leiche verlassen hatten. So dem Leben zurückgegeben, empfing dieser sofort die Taufe.

Er lebte nachher noch mehrere Jahre; er war der Erste bei uns, der die Wunderkraft des Martinus am eigenen Leibe erfahren hatte und zugleich auch selbst dafür Zeugnis geben konnte. Der gleiche Mann erzählte öfter, dass er nach seinem Hinscheiden vor den Richterstuhl Gottes geführt wurde; er habe da den niederschmetternden Urteilspruch vernommen, er sei dem Ort der Finsternis und der Rotte der Verdammten verfallen. Da hätten zwei Engel den Richter darauf aufmerksam gemacht, er sei derjenige, für den Martinus bete. Deshalb sei der Befehl ergangen, dass er durch die gleichen Engel zurückgebracht, dem Martinus wiedergeschenkt und dem früheren Leben zurückgegeben werde. Von nun an begann der Name des Heiligen berühmt zu werden; denn galt er vordem allgemein schon als Heiliger, so kam er jetzt in den Ruf eines Wundertäters und wahrhaft apostolischen Mannes.

Eine Teufelsaustreibung

In der gleichen Stadt besuchte Martinus zur selben Zeit das Haus eines Mannes. Er blieb schon an der Türschwelle stehen und sagte, er sehe im Vorraum des Hauses einen abscheulichen Teufel. Als Martinus diesem befahl zu weichen, fuhr er in den Koch jenes Herrn, während er gerade in einem Gemach im Innern des Hauses weilte. Der Arme biss um sich und zerfleischte alle, die in seine Nähe kamen. Das ganze Haus geriet in Bestürzung, das Gesinde ward ganz verstört, das Volk stob auseinander.

Da trat Martinus dem Wütenden entgegen und hieß ihn zunächst stillestehen. Dieser knirschte mit den Zähnen, riss den Rachen weit auf und drohte zu beißen. Martinus legte ihm seine Finger in den Mund. „Vermagst du etwas“, sprach er, „so verschlinge sie.“ Da war's, als wäre ihm ein glühend Eisen in den Rachen gesteckt worden – er sperrte die Kiefer weit auseinander und hütete sich, die Finger des Heiligen zu berühren. Durch diese qualvolle Strafe wurde der Teufel gezwungen, den Besessenen zu verlassen. Da er aber durch den Mund den Ausweg nicht nehmen konnte, fuhr er im Unrat des Leibes aus und ließ schmutzige Spuren zurück.



Gott ist nicht geizig. Er bietet seine Vorräte ohne Türschlösser an. Alle seine Reichtümer ruhen in Grotten. Wer den Schatz hier nicht findet, den haltet für verloren. Stanislaus Kostka

**— DIE —
B I B E L
L E B E N
TAG FÜR TAG**

Sonntag, 12. November
Die Klugen erwiderten ihnen: Dann reicht es nicht für uns und für euch; geht lieber zu den Händlern und kauft es euch! (Mt 25,9)

Sind diese Jungfrauen klug oder egoistisch? Hätte es nicht vielleicht doch gereicht? Die Stelle lädt mich ein, darüber nachzudenken, ob ich bereit bin zu teilen, oder ob es Dinge gibt, die ich nicht hergeben oder nicht leisten kann, ohne mich und meinen Weg zu verlieren?

Montag, 13. November
Die Apostel baten den Herrn: Stärke unseren Glauben! (Lk 17,5)

Diese Bitte der Apostel folgt auf die Weisung Jesu hin, dass wir unserem Bruder immer wieder vergeben sollen. Offenbar ist zur Vergebung ein großer Glaube notwendig. Ich bitte heute mit den Jüngern: Herr, stärke meinen Glauben!

Dienstag, 14. November
Wir sind unnütze Sklaven; wir haben nur unsere Schuldigkeit getan. (Lk 17,10)

Was für eine Zumutung! Alles in mir sträubt sich dagegen, mich als unnützen Sklaven anzusehen. Aber vielleicht sind die Worte als Warnung zu verstehen. Sie folgen auf die Verheißung, dass man selbst mit einem kleinen Glauben Großes vollbringen kann. Wie schnell bin ich doch in Gefahr zu meinen, etwas Besonderes geleistet zu haben! Jesus will, dass ich auf dem Teppich bleibe.

Mittwoch, 15. November
Einer von ihnen aber kehrte um, als er sah, dass er geheilt war; und er lobte Gott mit lauter Stimme. (Lk 17,15)

Einer von zehn kehrt um. Er wendet seine Blickrichtung und dankt. Mit ihm will ich meinen Blick weg von meinen Problemen und hin zu Jesus wenden, um ihm zu danken. Möge meine Stimme heute Gott loben für alles Gute, das er mir getan hat!

Donnerstag, 16. November
Vorher aber muss er vieles erliden und von dieser Generation verworfen werden. (Lk 17,25)

Jesus kündigt sein Leiden an, als er gefragt wird, wann das Reich Gottes kommen wird. Wie die Pharisäer warte ich oft auf ein bestimmtes Ereignis oder eine Veränderung. Bin ich bereit für Jesu Worte, dass etwas meine Pläne durchkreuzt? Dass ich Geduld haben muss? Dass nicht nur Schönes, sondern auch Leid zu diesem Leben gehört?

Freitag, 17. November
Hl. Gertrud von Helfta
Jede Rebe, die Frucht bringt, reinigt er, damit sie mehr Frucht bringt. (Joh 15,2)

In Helfta feiern wir heute das Fest der heiligen Gertrud. Sie ist uns Vorbild darin, in Jesus zu bleiben und sich von ihm reinigen zu lassen. Lasse ich mich auf diesen Prozess ein, der schmerzhaft werden kann? Oder versuche ich dem zu entgehen, weil ich nicht sehe, dass er

am Ende dazu führt, dass ich mehr Frucht bringen kann?

Samstag, 18. November
Wird jedoch der Menschensohn, wenn er kommt, den Glauben auf der Erde finden? (Lk 18,8)

Schaue ich mich um, so sehe ich heute wenige, die an Jesus glauben und eine echte Beziehung mit Ihm pflegen. Aber statt darüber zu klagen, will ich mich fragen, ob ich wirklich glaubwürdig Zeugnis gebe von einem Gott, der die Menschen liebt und ohne zu zögern hilft.



Schwester M. Pauline Klimach ist Zisterzienserin im Kloster St. Marien zu Helfta in Eisleben.



Mit der Neuen Bildpost durch den Herbst!

Miniabo zum Sonderpreis
3 Monate lesen und nur 2 bezahlen!



Bestellen Sie noch heute das attraktive Einsteiger-Abo zum Minipreis von EUR 15,60*.

Das Abo endet automatisch, Sie müssen sich also um nichts kümmern.

Info-Hotline: 08 21 / 5 02 42-53 oder 08 21 / 5 02 42-13 · vertrieb@suv.de
www.katholische-sonntagszeitung.de

*Preis gültig 2023